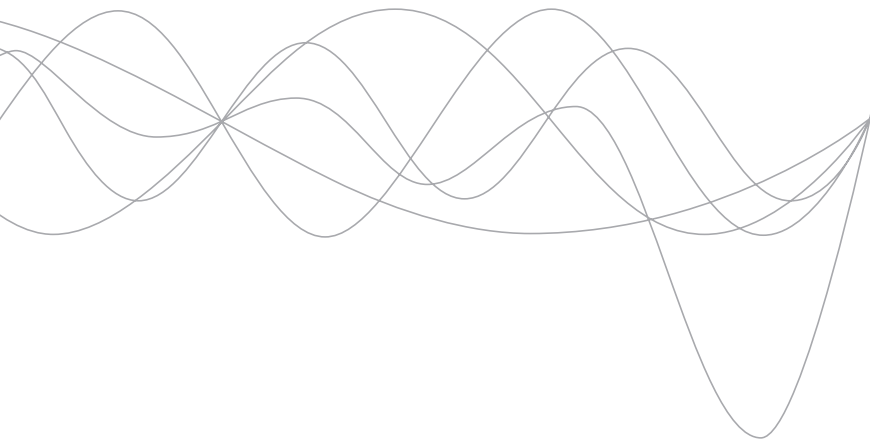


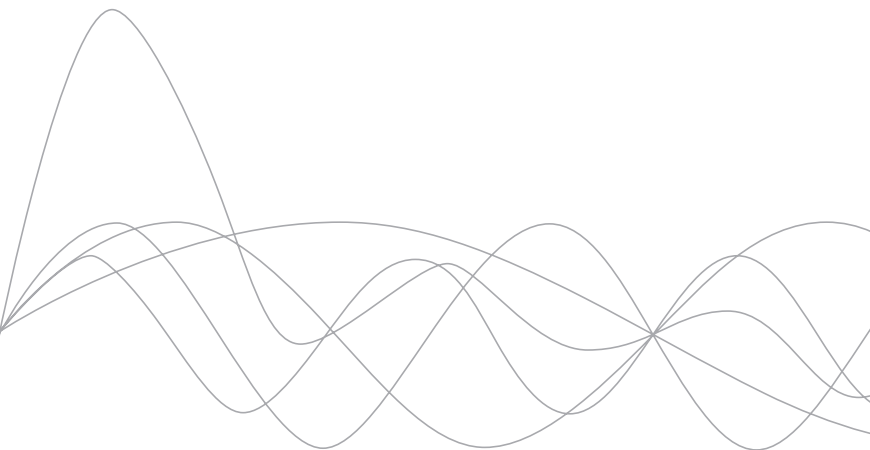
gutes leben
bene!



Martin Schleske : Geigenbauer

Werk | Zeuge

In Resonanz mit Gott



Für Jesus

VORWORT

Man kann an der Bibel zweifeln. Aber man wird ihr unzweifelhaft die Würde zugestehen, eine der großen Weisheitsschriften der Menschheit zu sein. Ihre Worte werden auf ihre eigene Art auf Resonanz in uns stoßen, wenn wir sie lesen. Sie haben eine formende Kraft. Sie sind Werkzeuge des inneren Lebens.

Unser Herz ist wie ein Resonanzboden. Wie jedes Instrument, so hat auch unser inneres Leben – das Herz – seinen eigenen, unverwechselbaren Klang. Viel mehr als durch unsere Überzeugungen erlauben wir durch unsere Liebe, was in uns auf Resonanz stoßen kann. Wir werden durch unsere Liebe gelesen.

Über keine meiner Betrachtungen sage ich, dass die Texte der Bibel so und nicht anders zu verstehen seien. Ich schreibe in einer von Ehrfurcht getragenen Subjektivität, was in mir anklingt, wenn ich sie als Weisheitsquelle mit einem betenden Herzen lese.

Was mein persönliches Verhältnis zur Bibel bestimmt, ist sicher treffend mit einem Wort aus dem alttestamentlichen Lied der Lieder gesagt:

»Du hast mir das Herz genommen mit einem einzigen Blick deiner Augen.« (Hohelied 4,9)

EINLEITUNG

Das Hauptaugenmerk der Texte liegt auf dem Thema der *Seelenführung*. Es ist das, was die antike Philosophie so treffend die *Psychagogik des Lebens* nannte – man könnte sagen: die Pädagogik im Umgang mit uns selbst.

Besonders dort, wo es um die *Seele* geht, referiere ich nicht über das, was ich dazu gelesen habe, sondern was ich auf beglückende Weise selbst durchlebt, gehört, gesehen, berührt – und in gewisser Weise auch durchlitten – habe.

Lehrstunden. Ich habe versucht, Worte für das zu finden, was sich zwischen Gott und mir abspielt – nicht zwischen mir und dem Leser, denn sonst werden die Texte gestört und klingen auf einmal belehrend oder appellierend.

Sollten die Texte dennoch einmal diesen Klang haben, dann nur deshalb, weil ich hier in mein eigenes Leben hineinspreche. Das *Du* der Texte ist das Wort, das ich gewissermaßen zu mir gesprochen höre, als einer Weisheit, die man nicht ausdenken oder generieren, sondern der man nur zuhören kann.

Ich trete also nicht in einen Dialog mit dem Leser ein, sondern in den betenden Dialog mit Christus – und lade mit den Texten ein, bei diesen inneren Lehrstunden dabei zu sein.

Hören. Sicher hat mich die jahrzehntelange Leidenschaft des Geigenbauers in der Werkstatt und des Physi-

kers im Akustiklabor eine Liebe zum Hören gelehrt. Die äußeren Ohren sind nicht nur ein Gleichnis, sondern auch eine seelische Erfahrung und Übung des inneren Hörens. Wir haben Ohren der Liebe, denen gesagt wird: Denke die Dinge nicht kaputt, sondern höre dich in sie ein. So werden dir die Dinge, die du wahrnimmst, hilfreich und heilsam sein. Die Bibel kennt diese liebende Bereitschaft und nennt jene Gabe die »Ohren des Herzens«. Es ist die Würde des liebenden und reflektierenden Bewusstseins, die wir als geistige Wesen haben.

Über Gott zu sprechen, soll in ebendieser Würde geschehen, es soll gehört, erfahren, inspiriert, durchlitten und empfangen sein – kein Ergebnis eigenmächtigen Denkens, sondern Zeugnis des hörenden Lebens und der Erkenntnisse des liebenden Herzens.

Akustik und Klang. Das Verhältnis zwischen Akustik und Klang ist wohl vergleichbar mit dem Verhältnis zwischen Theologie und Glaube oder dem zwischen Gehirn und Geist. Wir können durch akustische Analysen die Schwingungsformen einer Geige beobachten und im Gehirn Neuronen feuern sehen. Aber das Wesen des Instrumentes werden wir nur erfahren, wenn wir uns darauf einlassen, seinen Klang zu hören. Es wäre traurig, wenn wir uns damit begnügten, zu verstehen, wie die Dinge des Lebens funktionieren, aber deren Bedeutung und Sinn nie erfahren. Es wäre wie ein Akustikforscher, der sein Leben lang eifrig im Labor war, aber nie im Konzert.

Wenn ich nach vielen Hundert Stunden Werkstattarbeit in der kleinen Dachkapelle meiner Werkstatt einen Musiker mit seinem Instrument erlebe und die Augen schließe, spüre, höre, sehe und empfinde ich den Klang. Manchmal kann der Musiker, die Musikerin, wenn sie zum ersten Mal ihr gerade fertig gewordenes Instrument erleben, sich nicht gegen die Tränen wehren. Denn sie spüren die Wirkung des Klanges, eine Autorität, die sie konfrontiert, ergreift, erschüttert, tröstet und belebt. Das sind die Glücksmomente im Geigenbau. Der Klang berührt die Seele, und der Mensch beginnt auf seinem Instrument zu singen. Diese Art der Erfahrung ist letztlich mit dem Begriff *glauben* gemeint. Es ist der Moment, in dem wir uns vergessen, da wir beginnen, eine Vollmacht, einen Trost, eine Schönheit, eine Erschütterung und beglückende Gegenwart zu erfahren.

So ist dieses Buch ein Zeugnis des Gehörten. Ich lade nicht in mein Labor, sondern in den Konzertsaal des Lebens ein.

Hinweise:

In der Regel steht jeder Text, als ein Fragment, für sich allein. An einigen Stellen aber sind aufeinanderfolgende Textserien entstanden. Dies trifft besonders auf meine »Theologie der Verwundbarkeit« (Seite 453 bis 490) zu, die so etwas wie eine innere Herzensschau des Gottesgeheimnisses ist. Sie greift manchen religiösen Vorstellungen ähnlich ans Herz wie die Textserie »Ist Gott eine Person?« (Seite 214 bis 229). Diese beiden Serien sind unter den 366 Texten wohl Herzstücke des Buches geworden. Ebenso die Textserie über Heilung (Seite 118 bis 129).

Da die Texte kein geschlossenes Gedankengebäude bilden, sondern fragmentarische Bausteine sind, habe ich auf ein Inhaltsverzeichnis verzichtet. Auf den Seiten 621 bis 633 finden sich aber ein ausführliches Stichwortverzeichnis und ab Seite 616 eine Liste der zugrunde liegenden Bibelstellen.

Aus Gründen der sprachlichen Schönheit und des Flusses verwende ich i. d. R. das generische Maskulinum. Es sind aber in jedem Fall die weibliche und die männliche Form gleichermaßen gemeint und gedacht.

DER WÖLBUNGSHOBEL

Unter allen Geigenbauwerkzeugen ist der Wölbungshobel mein Lieblingswerkzeug. Summiere ich die Zeit auf, die ich diesen (lediglich 38 Millimeter langen) Messinghobel zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten habe, so werden es am Ende meines Lebens mehrere Jahre gewesen sein. Ich kenne die Krümmung seiner Sohle besser als alles, was ich je berührt habe. Diese Vertrautheit ist wichtig, denn nur so ist das Werkzeug wie ein selbstverständlicher Teil der eigenen Hand.

Mit dem Wölbungshobel arbeite ich den Klangcharakter der Geige heraus, denn mit ihm forme ich die Wölbung und die Plattenausarbeitung von Decke und Boden. Am Hobelrücken liegt der Mittelfinger an. Mit ihm lässt sich der Hobel hinten leicht anheben oder niederdrücken, je nachdem, wie viel Holz ich abtragen will. So bestimme ich mit jedem Hobelstoß die Feinheit der Spandicke im Hobelmaul.

Ich liebe das helle Zischen, wenn ich mit dem Faserverlauf des Holzes gehe, und die typische Rauigkeit, wenn ich gegen die Faser gehe. Man spürt die Vibrationen des Hobels und hört über Stunden in der Stille der Werkstatt auf sein Geräusch, denn darin geben sich die Resonanzen der Geigendecke und des Bodens zu erkennen. So formt der Hobel den Klang.

AMEN

Markus 8,29: Ihr aber, wer, sagt ihr, dass ich sei?

In den beglückenden Phasen der Gottesgewissheit höre ich mich sagen: »Es gibt nichts Besseres, es ist wahr.« In den schmerzhaften Phasen der Zweifel und der Nieder geschlagenheit sage ich: »Es gibt nichts Besseres, als wäre es wahr.« Dieses Gespür für das Gute ist die Würde des Zweifels.

Die Zeiten der Gewissheit lassen mich meine Wahrheit und das Glück des Lebens spüren. Die Zeiten der Zweifel aber lassen mich meine Sehnsucht nach der Wahrheit des Lebens spüren. Diese Sehnsucht hat eine formende Kraft, sie bildet den Menschen. Und es ist mehr als das. Denn die Zweifel erregen einen heilsamen Ekel vor der Sinnlosigkeit, sie erschüttern jene geistlose Gedämpftheit, in die wir fallen, wenn wir uns vor lauter Antwort nichts mehr zeigen, nichts mehr sagen lassen. Darum will ich besonders in Phasen der Zweifel an der Sehnsucht festhalten.

Der Zweifel sagt dem Glauben: »Das weißt du nicht!« Der Glaube antwortet: »Ja, nicht im Sinne des Beweisbaren. Du hast recht. Aber die Sehnsucht ist unsere große Wahrheit, denn sie zeigt uns, was wir unwissentlich wissen. Wenn sie erlischt, sind wir erloschen; wenn wir sie verlieren, sind wir verloren.« Vielleicht geht unser

Recht, die Welt zu formen, sogar so weit, dass wir ihren Sinn nicht nur erkennen, sondern ihn sogar setzen dürfen, dass wir also gerade in Phasen der Zweifel in besonderer Weise ermächtigt werden, das Leben zu deuten. Denn Zweifel sind ein Modus, der uns von den zu klein gewordenen Antworten befreit.

Der wahre Zweifel widersetzt sich unseren kümmerlichen Argumenten, aber er achtet den Mut, unserem fragwürdigen und fragilen Leben mit dem Trotz unseres Glaubens und unserer Liebe eine Deutung zu geben. Was wir dann sagen, ist nicht: »So könnte es sein«, sondern – viel mächtiger! –: »So soll es sein!« Ebenjenes »So soll es sein« ist die Urbedeutung des Wortes *Amen*.

Das Wort *Amen* ist vermutlich das einzige Wort der Menschheit, das niemals übersetzt, sondern unverändert in alle Sprachen übernommen wurde. So ist es zu einem universellen Wort der Menschheit geworden. Es geht hervor aus dem Hebräischen – aus dem Wort für *glauben* (*amam*), was auch *treu*, *anhänglich* oder *vertrauenswürdig* bedeutet.

Dem Wort *Amen* wurde also die Würde zuteil, die Überzeugungen und Gewissheiten des Menschen zu bekräftigen und auszusprechen, welcher Wahrheit sein Leben treu bleiben soll: »Amen! So sei es!«

Die Zeiten der Gottesgewissheit sind unbeschwert und leicht; die Zeiten der Zweifel aber fragen uns, wozu unser Leben *Amen!* sagt.

DER GERUCH DES LEBENS

Buch Hiob 15,2: Antwortet denn ein Weiser nur mit windigem Wissen? Füllt er sein Inneres mit Ostwind an?

Ich schreibe viel vom Suchen, vom Forschen und Fragen. Es ist der Herzschlag des forschenden und betenden Menschen.

Die Schönheit des Lebens offenbart sich, wenn wir aufhören, danach zu suchen; sie offenbart sich, wenn es uns nicht um Erkenntnis, sondern um die Wertschätzung des Augenblickes geht. Es ist eine heilsame Erfahrung: Alles fühlt sich in diesem Augenblick richtig an, alles wird zum Geschenk. Der Augenblick ist unverhofft und unerwartet, alles wird eingenommen von Dankbarkeit.

Ich rieche den würzigen Geruch meines Pferdes, stehe neben ihm, mit ihm, wir atmen gemeinsam, ich spüre, wie weich er im Innern durch das Einssein geworden ist, spüre und sehe in seinen Augen, wie glücklich er darüber ist, dass ich so stolz auf ihn, dankbar über ihn bin. Es war eine große Zuwendung, eine unmittelbare und innige Verständigung im gemeinsamen Trab, wie ein müheloser gemeinsamer Tanz.

Ich bin noch Anfänger – das hat etwas Gutes: Ich muss nicht gut darin sein! Aber er beschenkt mich, ich spüre ihn und seine besondere Art.

Ich liebe den Widerstand des Bogens auf der Saite, spüre, wie die mächtigen Resonanzen des Instrumentes den Bogenstrich im Fortissimo herunterbremsen, wie der Corpus der Geige um die Vorherrschaft über die Seitenschwingung kämpft. Aber ich erliege nicht, ich tauche ein in die Dunkelheit des Klanges und genieße diesen unendlich dichten und fast bedrohlichen Ton. In diesen Augenblicken stirbt jeder Gedanke und alles ist Schönheit. Die Geige, die ich gerade noch mit dem über Jahre gereiften Polierlappen poliert und massiert habe, erfüllt mit ihrem Klang die Dachkapelle. Die Geige duftet nach Benzoe und ihrem feinen goldfarbenen Bernsteinlack.

Wir müssen lang und tränenausgelassen lachen, als meine Frau von einer Begebenheit des heutigen Schultags erzählt. Wieder (trotz all des Schweren) solch eine rührende und besondere Situation mit einem Schüler. Claudia wird zur Schauspielerin in diesem Moment, mimt jenen besonderen Augenblick nach, hält es aber nicht durch, und wir brechen wieder in Lachen aus.

Es gibt so viele wunderbare Momente gemeinsamer Lebendigkeit. All dies – die Schönheit unseres Daseins – darf man nicht suchen. Nicht als die Suchenden, sondern als die Liebenden werden wir gesegnet. Nicht als die Wollenden, sondern als die Empfangenden.

Es ist, als hätte das Heilige bisweilen eine insgeheimere Freude daran, uns durch das Leben zu sagen: Frage

nicht, hab Mut und lebe. Denn die Schönheit dessen, der ich bin, kannst du nur durchleben. Ich will mit dir auch in die Zeit der Fragen gehen, ich liebe den Klang deiner Fragen, dein Suchen, dein Forschen in deinem Gebet. Aber ersetze durch all das nicht dein Leben! Was fliegst du in einem Geist über die Worte hinweg, ohne sie in deinem Herzen zu formen?

Das Wichtigste kannst und darfst du nicht suchen. Es muss dich finden. Wie aber soll es dich finden, wenn es dich nicht in der Wertschätzung gegenüber dem Geschenk des Augenblicks vorfinden kann? Lass nicht die Sinnlosigkeit dich weiden. Sinniere nicht, sondern fahre hinaus und wirf die Netze aus. Worüber willst du nachdenken, ohne darin zu leben?

Nicht deine Gedanken und nicht deine Gebete, sondern einzig das Leben, das du lebst, kann dir seinen Sinn erzählen. Darum mache dir die Finger schmutzig, und liebe die Augen, den Klang und den Geruch deiner Welt.

SCHREIB, WAS DU SIEHST

1. Korintherbrief 14,14: Mein Geist (pneuma) betet, aber mein Verstand (nous) bleibt fruchtlos.

Und auf einmal ist mir der Text weggestorben. Es war immer dann, wenn ich meinem Geist nicht getraut habe und geglaubt habe, der Verstand müsse eigenmächtig nachbessern, was der Geist zuvor wie ein Kind mit Freude angenommen hat.

Unser Geist (*pneuma*) hat weder Scharfsinn noch das Vermögen des Verstandes (*nous*), aber er ist in Beziehung. Er ist wie ein Kind zu einem Vater, einer Mutter, die ihm der Geist Gottes sind.

Ich habe mir die Texte dieses Buches während der vergangene 21 Monate nicht ausgedacht, jeder begann mit einem Gedanken oder einem Satz, wie ich ihn im verweilenden Gebet gespürt oder gehört, oft auch gesehen habe. Und dann floss es weiter, noch bevor der Satz zu Ende war. So sind die Texte, die eher Zeugnisse eines inneren Lebens sind, an der Werkbank, in der Stille am Morgen, im Lackierraum, im Wald oder nach dem Reiten entstanden.

Der Geist hat nichts. Aber ihm werden die Sinne geöffnet; er kann nichts »machen«, aber er wird von Schwingen der Gottesfreude getragen und geführt. Ich wollte dies dritte Buch ja erst Jahre später schreiben, aber es

war, als würde Jesus – fast entschuldigend – sagen: »Ich weiß. Aber ich brauche es jetzt. Ich brauche Nahrung für mein Volk.« Und als könnte ich es, um beruhigt zu sein, auch sehen: Damit ich noch ausreichend Zeit für meine Geigen hatte, würden die Texte in einer altherwürdigen Burgbibliothek im Himmel geschrieben. Manch jüngere standen an ihren Stehpulten, die älteren saßen an ihren schweren Tischen. So habe ich aufgeschrieben – meist nur in mein Sprachnotizprogramm hineingesprochen –, was ich gesehen habe.

Ich kannte die Themen und Gedanken nicht im Vorhinein, manchmal waren es drei an einem Tag. Die Texte sind nicht *geschrieben*, sie sind aus Freude (und manchmal unter Tränen) *gesprochen* und im Nachgang wenig korrigiert.

Diese Art ist nur möglich, wenn der Verstand nicht viel macht, nicht eingreift in das, was Sache des Geistes ist, der eine hörende Pflanze im Garten des Größeren ist. Der Geist nährt sich aus einer Form der Liebe, die am treffendsten Vertrauen heißt.

DIE FRAGE

1. Korintherbrief 2,10: Der Geist Gottes erforscht alle Dinge, auch die Tiefen Gottes.

Der Geist erwacht durch die Frage. Denn wir können die Dinge nur erforschen, weil wir Fragende sind. Fragen werden beruhigt durch Antworten, aber sie bleiben lebendig durch Zweifel. Darum sollen Zweifel uns daran erinnern, dass unsere Wahrheit keine Antwort, sondern nur ein Weg sein kann. Die Wahrheit des Glaubens darf nur den Weg der fragenden Liebe gehen, sie muss die Erforschung des Lebens durch die liebende Seele sein. Anders wäre sie nur eine Behauptung. Wer Wahrheit erforschen will, muss selbst ein Liebender sein. Eine Antwort würde das Leben beruhigen, aber sie würde nicht unsere forschende Liebe beleben.

Hätte Gott keine Fragen, so gäbe es wohl kein Leben. Denn eine jede Schöpfung gibt ihre Antwort darauf, dass Gott – wie es im Buch Hiob heißt – »das Leben ergründet«. Ist dies nicht der Grund dafür, dass es uns gibt? Ob die Dinge nur eine Ursache oder aber einen Grund haben, das ist die Frage, die der Geist uns stellt. Der Verstand kann Aspekte der Ursachen erforschen, einzig der liebende Geist aber ihren Grund. Die Liebe ermahnt uns: Lebe nicht unbegründet! In ihr erwacht Gott in der Welt, die er erschuf.

OHNE SATTEL

Jesaja 44,20: Wer Asche hütet, den hat sein Herz getäuscht.

Gestern bin ich das erste Mal ohne Sattel und ohne Steigbügel geritten. Ich spüre die erstaunliche Beweglichkeit meines Pferdes, seinen Rücken, seine starke Muskulatur. Meine Beine hängen entspannt herunter, der Kontakt im Becken reicht völlig aus. Ich weiß nicht, warum ich solch eine Verbundenheit habe. Vermutlich, weil ich ihm ganz vertrauen kann. Der einzige Halt ist, dass ich seinen Bewegungen folge. Es ist mühelos. Der erste Schnee. Ich reite nicht auf ihm, sondern mit ihm. Ich spüre seine Geschmeidigkeit, seine Hingabe, seine Wärme. So intensiv habe ich seine Kraft noch nie gespürt.

Tags drauf merke ich, was für ein wertvolles Gleichnis diese Erfahrung war. Das Reiten ohne Sattel ist wie die Verbundenheit mit Gott. Kein Sattel dazwischen, keine religiösen Steigbügel, die mich halten sollen. Der einzige Halt ist, dass ich den Bewegungen seines Willens folge. Es ist ein großes Glück, die Hingabe des Heiligen Geistes zu erleben, der uns diese Verbindung schenkt, der uns trägt und es genießt, wenn wir vertrauen. Ich klammere nicht. Mein Pferd hat dieses tiefe, löwenartige Grollen, wenn es entspannt und glücklich ist. So war es am Ende beim Traben ohne Sattel im ersten Schnee.

DIE WÜRDE DES TAGES

Matthäus 25,21: Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du guter und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

Als Geigenbauer bringe ich nur das gewachsene Holz zum Klingen. Ich mache es nicht. Es ist alles schon da. Ich höre das Rauschen der Fasern unter dem Hobel und sehe deren Glanz unter der Ziehklinge, und wenn ich unter dem Mikroskop auch nur eine einzige Tracheide erforsche, muss ich unwillkürlich erschauern. Was für eine Schönheit! Was für eine Architektur. Ich putze die Außenwölbung eines Cellobodens, man muss ihn fast küssen: Sein Holz ist 50 000 Jahre alt, es stammt aus einem Hochmoor Neuseelands. Vor Kurzem wurde es entdeckt.

Auf eine heilsame Weise wird angesichts solch eines Schatzes im Acker das eigene Leben klein. Wir stellen uns zur Verfügung. Es soll etwas Gutes daraus entstehen. Das heißt Leben.

Die Instrumente werden mich überdauern, und es werden einmal Menschen diesen Text lesen und Generationen noch dieses jetzt werdende Cello spielen, wenn mein Weg seine nötige Zäsur genommen hat, um in anderen Welten weiter zu gehen.

Was hier geschieht, ist wie eine vom Himmel begabte, unerlässliche Übung der Liebe auf das hin, was nach

und nach noch kommen wird. Wie es im Lukasevangelium heißt: »Du bist im Geringen treu gewesen, geh nun ein, mein treuer Knecht, in meine Freude, ich will dich über Größeres setzen.«

Eine über die Jahre gewiss gewordene Ahnung in mir sagt: Ich durchlebe und leide auch in meiner Arbeit den Klang, damit ich einmal an den himmlischen Werkbänken an Instrumenten der (von Welt zu Welt zunehmenden) Gottesherrlichkeit arbeiten kann. Gewiss werde ich Zeit für die Musik in den Sälen eines größeren Lobpreises haben. Darum liebe ich das Kleine. Es ist in jedem Arbeitsgang ein Werdegang der Vorfreude auf das Große und Eine zu spüren. Was für ein Wunder, Holzfasern mit einem derart urgewaltigen Alter in Händen zu spüren!

DIE WAHRHEIT LÄCHELT ÜBER DIE AUGEN

Hebräerbrief 11,1: Der Glaube ist ein Überführtwerden von Dingen, die man nicht sieht.

Das Kreuz auf dem Dachfirst unserer Stadtpfarrkirche ist aus Eisen geschmiedet und mit Gold überzogen. Es gibt Tage, da ist das Licht so diffus, dass man nur den Querbalken sehen kann. Die Vertikale, die in den Himmel ragt, sieht man an diesen Tagen nicht. Es leuchtet ein, was für ein Gleichnis das diffuse Licht mir sagt: »Vergiss nicht, was du weiß! Auch wenn du es im Augenblick nicht siehst – erinnere dich!« Es gibt diese diffusen Zeiten und Krisen im Leben, da muss ich mich auf das berufen, was ich auf einmal nicht mehr sehen kann.

Der tausendfach dahergespöttelte Satz: »Glauben heißt nicht wissen« ist in seiner Banalität falsch und verkehrt. Denn es ist umgekehrt: »Glauben heißt wissen, was du nicht siehst.« Es ist die Demut der realistischen Wahrnehmung, die weiß, wie oft die äußeren Augen die wahre Welt nicht sehen.

Inmitten der verhangenen Morgenstimmung setzt sich in diesem Augenblick eine Krähe auf das Ende des senkrechten Kreuzbalkens. Schwebend sitzt sie da, als würde sie sich im Himmel niederlassen, als Zeugin, dass es diese vertikale Verbindung gibt, wie sehr sie dem Augenblick auch verborgen ist.

Die Wahrheit lächelt über unsere Augen, die das Eigentliche so schwer sehen, denn Minuten später zieht die Sonne auf. Alles erscheint nun unter einem anderen Licht. Nun leuchtet das Kreuz als Ganzes auf, und ich sehe wieder, was wirklich ist.

Es ist ein gewaltiges Schauspiel, vor allem aber ist es eine Erinnerung an ebendiese vertikale Lebenskunst, die *glauben* heißt. Es ist die Kunst, nicht kitschig und banal zu werden – die Kunst, nicht nur das Offensichtliche zu sehen.

DER KOSTBARE AUGENBLICK

Matthäus 6,26: Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie sähen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen.

Ohne Dankbarkeit geht das Öl in unseren Lampen aus.

Ein unglaubliches Cello ist fertig geworden. Der Kommentar des japanischen Cellisten: »So etwas gibt es eigentlich nicht!« Sofort kommt in mir die Sorge auf, ob ich das nächste Mal daran werde anknüpfen können und ob mir so etwas je wieder gelingen kann.

Was mich von dieser Sorge befreit und unwillkürlich Dankbarkeit aufkommen lässt, ist der Gedanke: Wir müssen nicht immerzu einen Weg gehen. Unser Dasein besteht auch aus wunderbaren singulären Einzelereignissen, wie Perlen, die für sich selbst wertvoll sind. Es muss nicht alles eine Entwicklung, ein Weg, schon gar nicht immer eine Steigerung sein. Es dürfen Segensmomente des Lebens für sich alleine stehen. Ich würdige das Gute, das geschah, und sage, was es ist: ein Geschenk. Nicht alles ist das Verdienst harter Arbeit. Ich bin nicht für jeden Erfolg verantwortlich, darf mich beschenken lassen mit diesem Instrument – und auch mit manch einem künftigen. Es darf ein unverhofftes Ereignis sein, die Schönheit einer frei und frech zugefallenen Gunst. Atme auf, Seele – und erlaube dir die Option, zu feiern.

DIE STILLE DES WILLENS

Markus 8,36: Was hilft es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und Schaden zu nehmen an seiner Seele?

Ich arbeite mit meinem Wölbungshobel die jüngste Geigendecke aus. Wenn alles perfekt sein muss, entsteht am Ende kein guter Klang. Ich muss Störstellen zulassen und an einigen Bereichen vermeintliche Fehler provozieren. Das hilft der Schönheit, der Ambivalenz, den Klangfarben. Ich muss achtgeben, was entsteht, denn nicht das Überkonstruierte, sondern das Unerwartete formt den guten Klang. Ich darf es nicht als Bedrohung erleben, sondern muss bereit sein, meine Absichten stören zu lassen, sonst kann nichts Geniales entstehen. Es bedeutet, einzuwilligen und einzusehen, dass in allem eine bessere Weisheit wirksam werden kann, die uns *lehren* und darum auch *stören* darf. Das bedeutet, sich führen zu lassen.

Eine gute Geige entsteht nicht durch Wissen, sondern durch Vertrauen. Sie entsteht in der Stille des Willens, wo ausreichend Raum ist, dass Dinge auch schiefgehen dürfen. Es bedeutet, in der Weisheit eines größeren Willens zu ruhen, durchzuatmen – und zu wagen, dass es auf eine andere Art gut werden darf, als ich dachte. Am sichersten bin ich darum in der Unsicherheit, denn da kann ich jener besseren Weisheit nicht ständig dazwischenpfuschen.

URSACHE UND GRUND

Römerbrief 11,34: Wer hat den Sinn erkannt?

Wie häufig trivialisieren wir das Leben, weil wir nicht unterscheiden zwischen Ursache und Grund.

Hirnprozesse etwa verursachen geistige Vorgänge, aber sie begründen diese nicht. Es ist nicht aus sich selbst zu begründen, warum bloße Materie ein Universum aus Geist und Bewusstsein erschafft.

Ein Forscher kann mithilfe der Modalanalyse die faszinierenden Schwingungsformen einer Geige sichtbar machen. Sie sind akustische Vorgänge. Aber sie begründen nicht, was eine Geige ist. Ihren Grund erfasst nicht, wer sie akustisch erforscht, sondern, wer »Ohren hat, zu hören«. Denn sie ist für die klangliche Empfindung erschaffen. Mit anderen Worten: Ein Mensch, der nur nach Ursachen fragt, nicht aber den Grund erfährt, geht völlig am Leben vorbei.

Auch die intelligenteste Forschung wäre geistlos, wenn wir nicht fragten: Hat das Dasein – haben die Dinge – nur eine Ursache oder auch einen Grund?

Schall existiert auch ohne uns, Klang aber nur, wenn er gehört wird. Er ist eine Empfindung. Dafür ist wohl eine schöpferische Liebe nötig. »*Da machte der Geigenbauer die Geige aus Holz der Höhen und blies ihr den Odem des Klanges in ihr Wesen.*« (nach 1. Mo 2,7).

URFORM UND EWIGKEIT

2. Korintherbrief 4,18: Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Buch Kohelet 3,11: Er hat die Ewigkeit in ihr Herz gelegt.

Ihrem Wesen nach dient die sichtbare Form der Geige ganz und gar ihrem unsichtbaren Klang. Diese Urform der Geige hat fast etwas Heiliges. Denn hätte man sie nur um ihrer Form willen erfunden, so wäre sie längst verschwunden, sie hätte keine bis heute währende 500-jährige Geschichte gehabt. Da ihre Form – durch Ausarbeitung, Umriss und Wölbung – aber eine derartige Fülle akustisch wirksamer Resonanzen erschafft, dient sie mit jeder Faser dem unsichtbaren Klang. Einzig darum überdauerte die Form die Zeit. Sie hat jene Würde, die einzig aus der Demut kommt. Denn sie stellt sich nicht dar, sie unterstellt sich ihrem Sinn. Das Verheißungsvolle ist ihre Bedeutung: Ihre Form dient dem Klang. »Das Wort *Er hat die Ewigkeit in ihr Herz gelegt*« ist ein Zeugnis, das besagt: Demut heißt Verwirklichung.

Wir dürfen nicht das Vordergründige sehen. Denn wirkliche Demut bedeutet, zu spüren, was durch uns geschehen soll. So erfüllen wir unseren Klang. Einzig das Unsichtbare, dem wir uns unterstellen, trägt in sich diesen Keim der Ewigkeit.

INSPIRATION

Jakobusbrief 1,5: Wenn es jemandem unter euch an Weisheit mangelt ...

Das meiste an Inspiration und Innovation wird nicht im Überfluss, sondern in der Not geboren. Vor Jahren fuhr ich enttäuscht aus Norditalien zurück. Ich hatte dort Holz für meine Geigen gesucht. Die Jahre zuvor hatte ich Glück gehabt, diesmal aber nichts gefunden – nicht ein einziges Stück Klangholz, das die notwendigen Eigenschaften für meine Arbeit hatte. »Wie soll ich gute Geigen bauen, wenn ich kein gutes Holz dafür habe?« Dieser Gedanke wurde unwillkürlich zum Gebet. Es lässt sich nicht verhindern, dass die Dinge, die mich beschäftigen, sich in einen Dialog mit Gott verwandeln. Da sah ich vor meinem inneren Auge ein anderes System, ein Prinzip, wie es doch gelingen kann, mit einem Holz, das nicht die höchste Qualität hat, eine klangmächtige akustische Abstrahlung zu erzielen – eine andere Behandlung und einen anderen Aufbau. Diesem inneren Bild folgte dann – als eine Leitlinie – ein Jahr lang Arbeit im Labor. Am Ende aber entstand dadurch mein neues Bratschenmodell, Instrumente mit einer Klangkraft und Tiefe, die es anders nicht hätte geben können. Die Erkenntnis kam nicht aus der Fülle, sondern aus der Not. Was Gott uns zeigt, ist immer hilfreich und bisweilen bitter nötig. Wir versäumen den Segen, wenn wir nicht fragen.

NOTWENDIGE ÜBERFORDERUNG

Hiob 38,4: Wo warst du, als ich die Erde gründete? Sage mir's, wenn du so klug bist!

Zum Glück spüre ich an der Werkbank und beim Schreiben immer wieder Phasen der Überforderung, denn sie zeigen: Du kannst es nicht einfach machen! Du kannst es nicht! – Aus diesem Holz einen Klang zu erschaffen, der einmal zum Gesang einer Seele wird? Was für ein vermessener Anspruch! Einen Text zu schreiben, der Gott aus dem Herzen gesprochen ist, bist du noch zu retten?

Dass wir überfordert werden, ist notwendig, denn es zeigt, dass der verheißene Weg einzig darin bestehen kann, sich in Anspruch nehmen zu lassen. Ich beanpreche nicht, dass ich es kann oder richtig mache.

Aber ich erlaube meinen Händen den Glauben, an der Werkbank zu anderen Händen zu werden; und ich erlaube meinem Geist, zu glauben, dass der Geist Gottes auf ihn einwirken kann. Durch die Überforderung bin ich geschützt. Denn sie zeigt, dass ich über nichts verfüge. Die Überforderung sagt nüchtern: »Stell dich zur Verfügung! Das heißt *glauben*.«

Alles berufene Geschehen ist ein Kunstwerk. Ginge es nicht über den Künstler hinaus, wäre es eine Konstruktion. Die einzigen Kräfte, die es zerstören können, sind Stolz und Angst.

SCHMERZHAFTER SEGEN

Psalm 42,8: Und eine Tiefe ruft die andere.

Durch eine Krise ist der Gedanke in eine größere Tiefe gekommen, als ich es je für möglich gehalten hätte. Er hat eine Wahrheit erlitten, die kein Mensch erdenken kann. Es sind jene Räume, Grotten, Höhlen und Himmelssäle im Innersten der seelischen Welt, die nur der Fallende erreichen kann. Ihr einziger Zugang ist oben: Ein Mensch fällt in Schmerz, Enttäuschung, Lebensmüdigkeit, in Angst, Versagen und Schuld hinein – und erlebt eine Herrlichkeit, die der Denkende nie betreten kann. Es bedeutet ja nur das eine: Lass zu, dass das Leben dich lehrt.

Wie oft erkennt eine Weisheit, dass wir nur auf schmerzhafteste Weise gesegnet werden können. Wie borniert reagiert da manch ein Menschenglaube, der jeden Schmerz für böse und jeden Angriff für eine Anfechtung hält. Reflexartig will er das Unangenehme weggeben, anstatt hinzuhören und zu fragen.

Lieber will ich mich fallen lassen und im Fallen noch gespannt sein, was daraus wird, als mich an das zu klammern, was mir recht geben soll, während ich es würge und schüttele: »Bestätige mich!« Wir sollen durch Verunsicherung Lernende sein und keine Gemeinschaften kollektiver Selbstbeschwörung und verstockter Selbstvergewisserung.

SEIT DER ZEIT DER ERSTEN LIEDER

Psalm 108,1–2: Ein Lied. Ein Psalm Davids. Gott, mein Herz ist bereit, ich will singen und spielen. Wach auf, meine Seele!

Seit der Zeit der ersten Lieder ist in den Herzen der Menschen eine Ahnung davon erwacht, dass die wesentlichen Dinge des Lebens um ihrer selbst willen geschehen. Sie offenbaren ihren Sinn, weil sie sich verschänken, ihre Sprache verlangt Ohren der Liebe. Das ist es, was in ihren Liedern erklang. Es ist die gemeinsame Lobpreisung des Lebens.

Und so erwachte die Schönheit des Menschen inmitten der Ängste um das nackte Überleben. Nicht im Schrei des Gejagten, nicht in Kampf und Flucht, sondern in Tanz und Gesang erhob sich aus unserer Natur das Selbstwissen unserer Würde, dass wir mehr als Knechte des Zweckhaften sind: Die Menschwerdung des Geistes in der Entdeckung von Anbetung, Schönheit und Klang. Es war der Anfang unserer Kultur. Ihr Herz begann im Gesang zu beten: an jenem inneren Ort, an dem die Gebete gesprochen und gesungen werden, die der Himmel hören kann. Es ist der Ort, der unser Gebet in Liebe verwandelt. Dort wird die Verheißung wahr, dass die Seele nicht verwaist: Bete oder meditiere nicht, weil es dir irgendetwas nützt! Falle nicht hinter das erste Lied zurück! Sondern bete, weil es eine Sprache deiner Liebe ist.

SICH KLÄREN

Hebräerbrief 4,1: So lasst uns darauf achten, dass wir in die Gottesruhe eingehen!

Durch eine äußerlich aufregende Situation wurde mir gesagt: Wenn dich die sichtbaren Dinge unruhig machen, hast du dich zu wenig um die unsichtbaren Dinge gekümmert. Uns daran zu erinnern, ist der Grund, warum wir bisweilen beunruhigt werden. Der gleiche Hinweis steht in einem Brief des Neuen Testaments geschrieben: Erschütterungen geschehen, damit sich das Unerschütterliche in uns klären und stärken kann (s. Hebr 12,27). Diese innere Klärung ist die einzige Erklärung, die Krisen uns geben. Je mehr wir von außen bedrängt werden, desto nötiger ist es, dass wir gelernt haben, ein Seelsorger unseres inneren Lebens zu sein. Es ist spät, damit erst dann zu beginnen, wenn es »bitter nötig« ist. In guten Zeiten soll es unsere Angewohnheit werden, uns in dieser inneren Kultur zu üben. Am besten am Morgen. Da versammeln wir Befürchtungen, Wünsche, Sorgen, Planungen, Freuden und Gedanken, um sie der Weisheit und den Wegen des göttlichen Trösters auszusetzen. Es ist eine Zeit der Stille, in der wir uns ansehen lassen. Das Zappelige vergeht und weicht einem überraschenden Vertrauen. Wir erleben das Geschenk der Gottesgegenwart, diesen ruhigen Dialog mit dem inneren Lehrer und Tröster.

HÖREN

Jesaja 55,3: Neigt eure Ohren und kommt her zu mir! Hört, so werdet ihr leben!

Man könnte meinen, eine Geige sei ein Körper aus Holz. Tatsächlich aber ist das Augenscheinliche, das wir sehen, nicht die Geige, sondern nur eine hölzerne Skulptur. Zum Instrument wird die Geige erst, wenn sie erklingt. Man könnte sagen: Der Geist der Geige ist ihr Klang. Strenggenommen ist sie kein Gegenstand, sondern ein Geschehen: Wir hören sie und *sie geschieht*. Sie ist kein Ding, sondern ein schwingender Modus. Sie ist Wirkung. Sie ist durch Anregungsspektren feuernde Schwingungsform. Und sie ist das Erleben von Schönheit im Medium der Zeit. Ihr Corpus stellt sich dem Geschehen zur Verfügung, er stellt mit seiner Masse-Steifigkeits-Verteilung Resonanzen bereit, und so entsteht Klang.

Genauso ist es wohl auch mit unserem Geist. Unser Gehirn ist ein Körper aus Nervenzellen. Das Wesentliche aber – der *Grund* für das Gehirn – ist kein Körper, den man sehen oder neurobiologisch erfassen kann, sondern ein Modus, ein Geschehen: der Geist. Der Geist kommt nicht als ein Extra zum Gehirn hinzu, sondern *er geschieht* im Gehirn als ein Bewusstsein erschaffendes Schwingen. Das Gehirn stellt sich mit seinen Verknüpfungen dem Geist zur Verfügung wie das

in Resonanzen schwingende Geigenholz dem Klang. Man könnte sagen: Der Geist ist der Klang des Gehirns.

Wenn ich also durch meinen Beruf des Geigenbauers erfahren habe, dass eine Geige erst dann zur Geige wird, wenn sie erklingt – zuvor ist sie nur ein Holzkörper, aber kein Instrument –, dann ist dies wie ein Gleichnis für alles geistige Geschehen.

In den großen Begriffen der Bibel zeigt sich so etwas wie die Spannung zwischen Körper und Klang. Das *Wort Gottes* etwa ist nicht der geschriebene Textkörper, der sich auf Papier drucken lässt. Das Wort ist vielmehr die Wirkung, die geistig geschieht. Es ist nicht bloße Information, sondern ein geistiges Recht: es ist wirksame Kraft. Das hebräische Denken spitzt dies zu: Ein Wort, das seine berufene Wirkung verfehlt, ist ein Lügenwort. Ihm fehlt der Klang. Darum heißt es über vierzig Mal bei den Propheten: »Das Wort Gottes *geschah* zu mir.« Dass Gott in uns wirkt, redet und geschieht, das ist der geistige Vorgang, den die Bibel *Heiliger Geist* nennt. Dieses geistige Geschehen nehmen wir durch geistige Sinne wahr – die *Ohren und Augen des Herzens* (Jes 50,4; Eph 1,18 u. v. m.). Das *Herz* – einer der großen Begriffe der Bibel – beschreibt die geistige Potenzialität des Menschen, die darin besteht, Gott zu erhören. Es ist ein Resonanzgeschehen. Es ist keine Kunst, dies für möglich zu halten. Die Kunst des Glaubens bedeutet, es zu ermöglichen, es zu erlauben.

LASS DICH SPIELEN

Lukas 8,8: Da Jesus das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Wir brauchen geöffnete Ohren des Herzens, dass Gott in uns geschehen kann. Immer wieder sagte Jesus: »*Wer Ohren hat, der höre.*«

Was kann ein Mensch von Gott wissen, wenn er immer nur über ihn nachgedacht und debattiert hat, aber nie sein inneres Reden gehört, nie darauf geachtet hat? Ist er nicht wie ein tauber Akustikforscher, der über eine Geige spricht?

Ich erinnere mich noch gut, was mir auffiel, als ich damals mit 19 Jahren sämtliche knapp 300 Bibelstellen des Neuen Testaments studierte, an denen vom Heiligen Geist die Rede ist. Es war während einer Glaubenskrisen. Da setzte ich mich dem Klang dieser Worte aus. Ich stellte fest: Etwa die Hälfte der Stellen beschreibt Wirkungen einer Kraft, die andere Hälfte Wirkungen, die man einer Person zuschreiben würde: Er erinnert dich, er tröstet, er richtet dich auf, er führt dich, er ermahnt dich, er ermutigt dich, er stärkt dich, er erfüllt dich, er lehrt dich, er bezeugt dir, wer du bist, er weckt in dir neue Hoffnung und neue Liebe. Wir sind berufen, es zuzulassen, uns dem auszusetzen, und ebendas heißt *glauben*.

Und wie in der Musik – im Dialog zwischen Musiker und Instrument –, so kommt es auch hier zu einem dialogischen Geschehen. Die Geige spielt sich ja nicht selbst. Alles spielt sich zwischen den formgebenden Resonanzen und dem Musiker ab. Die Geige wird gespielt. Auch das ist das Wesentliche des Glaubens, dass es letztlich bedeutet: Lass dich spielen. Erlerne dein Leben als ein lebendiges Spiel mit Gott. Erlerne dein Gottespiel. Es ist ein dialogisches Geschehen, das uns zu dem macht, was wir sind. Darum heißt das höchste Gebot Israels und des Messias: Höre!

SINNESORGANE DES HERZENS

2. Korintherbrief 4,6: Er hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben.

Es wird gemeinhin angenommen, Gottes Wirklichkeit könne nicht sinnlich wahrgenommen werden, es sei schlicht eine Sache, die man glauben müsse. Dem widerspricht der Gesamtklang der Bibel, und dieser Widerspruch deckt sich mit meiner subjektiven Erfahrung. Denn ich erlebe das, was die Bibel die Augen und Ohren des Herzens nennt. Wenn sie durch eine Bekehrung erleuchtet werden, wachen und reifen in uns jene Sinnesorgane des Geistes. Wir wären arm, könnten wir Gott nur denken und hätten keine Wahrnehmung durch geistige Sinne. Darum segnet Paulus eine der frühen Gemeinden mit den Worten: *»Gott gebe euch erleuchtete Augen des Herzens, damit ihr erkennt«* (Eph 1,18). Der Gott liebende Geist weiß: Besser ein sehendes Herz als ein blinder Verstand. Denn die Wahrheit Gottes ist keine intellektuelle, sondern eine existenzielle Erkenntnis: Dein Zustand bestimmt, was du erkennen kannst. Darum achte auf dein Herz, denn dort ist deine Wahrnehmung für Gott, es ist deine Erkenntnispflicht. Wer Gott ist, kann nur Gott uns zeigen, und dieser Vorgang geht uns durchs Herz. Wir können das Wesentliche nur auf die Weise erkennen, wie es der Bekehrung unseres Herzens entspricht (Mt 5,8).

ERKENNTNISPF LICHT

Jeremia 29,13f.: So spricht der Ewige: Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.

Das Prophetenwort Jeremias sagt: »Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, werde ich mich von euch finden lassen.« Der Mensch hat also nicht nur eine Erkenntnisnot, sondern auch eine Erkenntnispflicht, und diese Pflicht heißt: »Du sollst ein Herzensmensch sein.« Beiläufigkeit ist frevelhaft. Wenn ein Mensch nicht bereit zur Gottessuche ist, hat er seine Erkenntnispflicht nicht erfüllt. Es gibt eine Sünde der Ungewissheit, die daher rührt, dass wir wissen: Die Gewissheit würde uns in die Pflicht nehmen. Gott beiläufig oder hastig gesucht zu haben, wird am Ende ein Akt der gelebten Gotteslästerung gewesen sein. Denn unsere Erkenntnispflicht einzulösen, bedeutet: Ich befrage das Wichtigste nicht aus Interesse, sondern unter Einsatz meines Lebens.

Ob meine Suche zur Erkenntnis wird, hängt davon ab, wie ich hinsehe. Wenn ich in der Liebe bin, werde ich dem Geliebten nicht so in die Augen sehen, als nähme ich ihn in Augenschein. Ich sehe ihn an. Ansehen geben heißt lieben. Auch Gott nehme ich nicht in Augenschein. Uns ist ein Herz gegeben, damit wir Gott ansehen können. Darum sagt das Wort Jeremias: Wenn es euer Herz ist, werdet ihr mich finden.

VERWANDLUNG

Psalm 13,3: Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele?

Manchmal muss ich den Sorgengeistern sagen: »Ihr habt eure Zeit, und wenn ihr mir etwas zu sagen habt, will ich es hören. Aber jetzt habt ihr kein Recht.« Wir sind dem Hintergrundrauschen der Sorgen nicht ausgeliefert. Der innere Mensch hat ein Recht des Glaubens: Wir dürfen den Dingen ihren Platz zuweisen und ihnen das Nötige sagen.

Ob das Cello gut gelingen wird? Dein Platz ist an der Werkbank! – Ob der Kontostand am Ende des Monats reicht? Ich tue das Meine und vertraue mich der Versorgung des Himmels an. – Ob die Schmerzen ein böses Signal sind? Ich spreche meinem Körper Dank für seine Treue zu und vertraue seiner heilenden und wunderbaren Kraft. – Ob unser Sohn nach dem Vorstellungsgespräch eine Zusage bekommt? Gott, du kennst seinen Weg. – Ob die Probleme uns als Menschheit über den Kopf wachsen? Ich halte unsere Not in den Himmel und sage: Wir brauchen dich.

So wird mir gesagt, lebe mutig in die Unsicherheiten hinein, so wenig du weißt, was kommen mag. Erlaube dir, ein göttlicher Grund der Fürsorge zu sein. Gewähre den Sorgen das einzige Recht, das ihnen zusteht: dass sie zu Gebeten werden, die in der Weisheit des Himmels ruhen.

VERBUNDENHEIT

Lukas 9,3: Und er sprach zu ihnen: Nehmt nichts mit auf den Weg: weder Stab noch Tasche noch Brot noch Geld.

Warum sagt Jesus zu seinen Gottesschülern: »Nehmt nichts mit auf eure Reise, weder Vorrat noch Tasche!«? Weil er weiß, die Reise ist so lang, dass wir verhungern, wenn wir unterwegs nicht versorgt werden. Die Last des Vorrats sind die Sorgen.

Im *Wahren Buch vom Südlichen Blütenland* steht in einem Abschnitt (XX,5) über die Erlösung vom Leid von einem Mann geschrieben, der sein Zepter, das tausend Lot Goldes wert war, im Stich ließ und einen Säugling auf den Rücken nahm. Jemand fragte ihn: Warum wirfst du dein goldenes Zepter weg und eilst mit dem Säugling auf dem Rücken davon? Da antwortete der Mann: »An das Zepter bindet mich nur Gewinn. An dieses Kind aber himmlische Bande. Was durch Gewinn vereint ist, lässt einander im Stich, wenn Bedrängnis, Leid und Unglück drohen. Was durch himmlische Bande verbunden ist, wird einander erst recht zu eigen, wenn Bedrängnis, Leid und Unglück drohen. Jene, die ohne Grund sich zusammentun, trennen sich auch wieder ohne Grund.«

Unser Ende ist, wenn es zu spät zur Reue ist und wir erkennen, was wir im Stich gelassen haben. Wichtiger als Äußeres wäre die Verbundenheit gewesen.

MUT ZUR ENTTÄUSCHUNG

Jesaja 49,4: Umsonst habe ich mich abgemüht, vergeblich und für nichts meine Kraft verbraucht.

Wir können nur in der Gottesliebe bleiben – und das heißt unwillkürlich auch: in der Treue zu uns selbst –, wenn wir den Mut haben, enttäuscht zu werden. Wie oft enttäuscht es mich, wenn meine Arbeit, in die ich viel Leidenschaft, Lebenszeit, Gedanken und Gefühle, Forschung und Mühe gegeben habe, nicht auf Gegenliebe stößt und der Musiker sich unerwartet gegen ein Instrument aus meiner Werkstatt entscheidet.

Aber deshalb mit abgedämpfter Seele zu leben, das wäre ein Verrat an den Gaben und Verheißungen, in denen ich die kurzen Lebensjahre leben soll. So schwer es mir fällt, ich muss bereit sein, mich enttäuschen zu lassen. Eine enttäuschungsresistente Abwehrhülle führt zur seelischen Stumpfheit.

Denn ich weiß, die seelische Intonation verstimmt sich, der innere Mensch wird schwerhörig, schwerfällig und blind, wenn ich mir schwöre, mich nicht mehr durch andere verletzen zu lassen. Solch ein Schwören wäre ein Selbstfluch, es würde bedeuten, den Schutz vor der Enttäuschung durch Abstumpfung zu erkaufen. Denn ein Mensch, der beschlossen hat, nicht mehr verletzt oder enttäuscht zu werden, hat auf eine erschütternde Weise beschlossen, nicht mehr zu lieben.

Manchmal können wir nur auf schmerzhaft Weise gesegnet werden. Auch dieses Recht will ich meinem Leben geben. Auch das Scheitern begleitet in seinem heftigen Segen den Weg, den wir gehen. Dann soll die verletzte Seele hören: Bleibe mutig. Bleibe bereit, gerade die Enttäuschung als eine schmerzhaft Form deiner Liebe anzunehmen. Denn in der Enttäuschung zeigt sich, ob du mit deinem inneren Leben den Weg der Seelenführung gehst. Sie sagt: Habe den Mut, deine Liebe durch deinen Glauben zu schützen; und habe die Demut, deinen Glauben durch deine Liebe zu schützen. Du schützt deine Seele nicht dadurch, dass du Mitleid mit dir hast, sondern dadurch, dass du ein Liebender bleibst.

Ich brauche auch heute noch einige Zeit, um Enttäuschungen zu überwinden – weniger als in den Anfangsjahren, aber noch immer ist innere Arbeit nötig, um mir seelisch aufzuhelfen. Doch wenn ich weiß, ich habe das Meine getan, war nicht nachlässig, überheblich oder berechnend, sondern bin den Gaben und Aufgaben treu geblieben, dann habe ich auch ein Recht, mir zu sagen: Diese Erfahrung wird ihren Weg mit dir gehen. Auch die Enttäuschung darf dein Lehrer sein. Vertrauen lässt sich nicht in Speichern sammeln. Wir haben keinen Vorrat. Wir lernen es, wenn wir es nötig haben.

VERSÄUMNIS

Sprüche 3,3: Hänge meine Gebote an deinen Hals und schreibe sie auf die Tafel deines Herzens.

Ein guter Jugendfreund liegt nach einem schweren Schlaganfall auf der Intensivstation. Wir haben uns die letzten Jahre sehr selten gesehen, obwohl wir uns mögen. Vor drei Tagen, als es geschah, hatte ich immer wieder an ihn gedacht, wollte sogar zu ihm fahren, die Gitarre mitnehmen, dass wir gemeinsam Musik machten. Ich dachte, es wäre gut, und er bräuchte Stärkung. Dass es ein inneres Anklopfen war, ihn bestimmt zu segnen, merke ich erst jetzt. Da stehe ich nun im Geist an seinem Bett.

Ein sonderbares Gefühl über dem eigenen Leben breitet sich aus. Es ist nichts wert, wenn wir glauben, wir hätten ein Anrecht darauf. Jeder Tag ist ein heiliges Angebot, eine Leinwand, vor der wir mit unserem Pinsel stehen, wir haben unsere Augen auf dem geliebten Menschen, berühren seine Seele mit unserem Bogen und seine Haut. Aus dem Klangholz, das sich hingibt, stechen wir unsere Wölbung heraus.

Wie wird sein Leben weitergehen? Wie das Abendlicht durch den Wald die Freundlichkeit des Spätsommers leuchten lässt, ist unwirklich schön. Die Tage werden kürzer. Unsere Möglichkeiten vergehen. Dann sollten wir diesen Sommer gelebt haben.

ZEIT

Johannes 7,6: Jesus sprach zu ihnen: Meine Zeit ist noch nicht gekommen; eure Zeit aber ist immer da (wörtl.: opportun).

Der Urtext des Neuen Testaments gebraucht zwei ihrem Wesen nach ganz und gar verschiedenartige Zeitbegriffe. Das eine ist *chronos*: die verstreichende Zeit. Häufiger steht aber dort das andere, *kairos*: der richtige Moment, der verheißene Augenblick, die erfüllte Zeit. Kairos ist der Schutz der Gnade.

Vielleicht erlauben wir uns zu selten, die Dinge im richtigen Augenblick zu tun, da wir uns gewohnheitsmäßig maßregeln, unsere Pflichten zu tun. Man kann Inspiration durch ein Übermaß an Disziplin zerstören. Gäbe ich umgekehrt jedem Impuls nach, würde ich in Vielfalt zerfließen. Es ist eine Kunst, durch Disziplin jenen Freiraum zu schaffen, in dem man sich kreativ bewegen kann.

Achtsamkeit auf den *kairos*, den verheißenen Augenblick, ist nur möglich in dem Wissen, dass bestimmte Möglichkeiten vertan sind, wenn wir ihnen nicht nachgegeben haben. Die Wirksamkeit (*enérgeia*) der Gnade erlaubt nicht alles zu jeder Zeit. Ehrfurcht lässt uns sehen, dass wir über die Zeit Gottes nicht verfügen. Wir können uns der Schönheit des Gottesgeschehens mit einem fragenden Herzen zur Verfügung stellen und achtgeben, was uns geboten ist.

GEGENWART

Psalm 95,7: Am heutigen Tag hört seine Stimme!

Wir haben wohl eine falsche Vorstellung vom Wesen der Zeit, wenn wir meinen, das »Jetzt« sei ein Vorgang, der unentwegt all das, was zukünftig ist, in Gewesenes verwandelt. Kein Wunder, dass es uns nicht gelingt, im »Jetzt« zu leben, denn es ist zu kurz, zu schmal, um darin Platz zu finden. In dieser Vorstellung wäre das »Jetzt« ein bloßer Schnitt im Fluss der Zeit. Wir haben keine Gegenwart, wenn wir sie nur als die Umwandlung von Zeit verstehen, als ein schmales Nichts, das sich uns unentwegt entzieht.

Zeit ist ihrem Wesen nach ein Angebot: die Erfahrung von Gegenwart. In einem existenzialen Sinn bedeutet Zeit Begegnung und damit Gleichzeitigkeit. Wenn wir gegenwärtig sind, werden wir uns gegen die Erfahrung Gottes kaum schützen können, denn Gott ist reine Gegenwart. Seine Stimme hören, heißt fragen: Was spricht dieser Augenblick zu mir? Werde ich also der Verheißung gewahr? Was will im Augenblick geschehen?

Irun R. Cohen weist darauf hin, dass das hebräische Wort zur Bezeichnung der Gegenwart (*howeh*) von derselben Wurzel kommt wie der geheimnisvolle, unvokalisierte Eigenname Gottes *Y-H-W-H*, der 6823-mal in der Bibel vorkommt: »Die grammatische Struktur des

Hebräisches enthält in sich ein Verständnis von Zeit, das dem existenzialen Augenblick entspricht – dem unmittelbaren Übergang von der Zukunft in die Vergangenheit. Die Gegenwart im Hebräischen ist nicht eine Zeitform, sondern eine Person.«¹

Nur in einem *chronologischen* Sinn kann Zeit als eine Art Quantität verstanden werden, die sich zählen und in gequantelten Einheiten messen lässt. Zeit in einem *existenzialen* Sinn ist eine Qualität. Sie ist Begegnung, sie ist die erlebte Gleichzeitigkeit. Sie kann nicht gezählt, sondern nur erzählt werden, sie will geistesgegenwärtig erlebt sein.

Wie wir Zeit in physikalischen Gleichungen zur Beschreibung der Natur in Sekunden messen, so sollten wir die Zeit unserer Existenz in Begegnungen messen. Darum ist die Gleichzeitigkeit mit Gott Inbegriff der erfüllten Zeit. Ich willige in die Gotteserzählung meines Daseins ein, in dem Entschluss, dass es mich nur noch in der Gleichzeitigkeit mit Gott geben soll. Mein Glaube ist darum nichts anderes als ebenjene Einwilligung.

Sei ganz da und probiere, ob du dich dem Glauben an Gott wirklich entziehen kannst! Umgekehrt können wir nur im Zustand des Glaubens sein, wenn wir ungeteilt im Modus der Gegenwart leben. Denn wenn wir die Wahrnehmung und Wertschätzung des Augenblicks zerstäuben und betäuben, verlieren wir alles.

»Gebt acht, dass ihr das heilige Geschehen eures Lebens nicht dämpft«, mahnt sinngemäß das Neue Testament (1. Thess 5,19).

Die kleinen Bildschirme lehren uns Virtualität und lassen uns Realität und mehr noch: Präsenz verlernen. So löschen sie häufig die Gegenwart aus. Betend im gegenwärtigen Moment zu sein, bedeutet, ebendieser Versuchung zu widerstehen. Das betende Leben hütet die Alltäglichkeit des Wunders, das wir Gegenwart nennen. Auch darum sind Pferde für mich so große geistliche Lehrer geworden. Nicht dass sie Heilige wären, aber sie sind pure Gegenwart, sie müssen nicht lernen (und können nicht verlernen), aus Glauben – aus Gottespräsenz – zu leben.

Pferde sind niemals nachtragend; sie haben einen sanften umfassenden Blick, sie ruhen in ihrem Wesen und verweilen in einer selbstverständlichen Wachsamkeit des Augenblicks. In ihrer Gegenwart kann man lernen, was man (in der eigenen Versuchungsgeschichte) an Gott verloren hat. Mit ihnen lerne ich, auf eine glückliche, unangestrengte Art, da zu sein; zugeneigt zu sein und zu vertrauen. Mit ihnen lerne ich Gegenwart.

Jesus erklärte sogar die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Feld zu unseren Lehrern, wie viel mehr also sollten wir fragen, welche Lehrer des Alltags wir haben, die uns endlich wieder die Gottespräsenz erklären.

ERLAUBEN UND ERMÖGLICHEN

Offenbarung 3,20: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.

Die Bibel zeigt von der ersten bis zur letzten Seite, dass wir in dieser Welt eine Mitverantwortung am Gottesgeschehen haben. Die »göttliche Schönheit und Macht« (*megaleiotes*) wirbelt nicht willkürlich in unserer Welt herum, und sie ist auch nicht gleichbleibend einfach da. Wie ein Haus Fenster für das Licht hat und Türen, dass man eintreten kann, so hat die Welt des Lebens geistige Türen und Fenster, dass Licht (Erkenntnis) und Kraft (Wirkung) Gottes eintreten können. Das Heilige bricht nicht ungefragt herein. Es muss erlaubt und ermöglicht werden.

Es gibt geistige *Fenster*. Sie stehen für die rechte *Zeit: Kairos*. Wir sollen die Zeit beherzigen. Nicht alle Prozesse und Geschehnisse haben ihre Zeit erfüllt. Darum kann nicht alles jederzeit geschehen. Es gibt Zeitfenster des Heiligen. Jesus predigte: »*Die Zeit (kairos) ist erfüllt. Darum kann das Reich Gottes mit euch verbunden werden*« (Mk 1,15). Diese Aussage steht im Widerspruch zu der allzu selbstverständlichen Annahme, die Gottespräsenz sei eine gleichbleibende Größe. Die Bibel zeigt, dass die Gottesnähe zunehmen und auch abnehmen kann – bis hin zu Zeiten der Gottesfinsternisse, die »*den Himmel mit Dunkel kleiden und ihn in Trauer hüllen*« (Jes 50,3).

Es gibt geistige Türen. Sie stehen für die rechte Art: *Agape*. Unsere Liebe öffnet der Gottesliebe die Tür: *»Wer mich liebt, der achtet das Gebotene. Ihm werde ich mich offenbaren. Und er wird von meinem Vater im Himmel geliebt werden, und wir werden eintreten und bei ihm wohnen.«* (Joh 14,21;23). Diese Aussage steht im Widerspruch zu der allzu selbstverständlichen Annahme, Gottes Anwesenheit sei unverletzbar und reagiere nicht auf das, was sie unter uns vorfindet. Wir können das wichtigste Geschehen des Lebens dämpfen, wie es heißt: *»Betrübt nicht den Heiligen Geist«* (Eph 4,30).

All dies bedeutet, dass Glaube und Liebe einen geistigen Resonanzraum bilden, der erregt werden kann. Das Zusammenspiel mit dem Geist Gottes ist ein Resonanzgeschehen. Das Heilige arbeitet nicht mit erzwungenen Schwingungen. Wenn seine Kräfte in der Gemeinschaft der Herzen keine Resonanzen finden, die sich erregen lassen, wird wenig oder nichts geschehen. *»Wie oft habe ich versucht euch zu sammeln, aber ihr habt nicht gewollt«* (Lk 13,34).

Durch den geistigen Akt des Vertrauens klären wir unser Herz und stimmen es auf Gott hin ab. Der Glaube ist ein Akteur des Gottesgeschehens. Denn nur das gestimmte Herz kann ein Resonanzboden sein, in dem das Gottmögliche wirksam werden kann. Ein gutes Instrument hat eine feine Ansprache und eine große Strahlkraft. Gott zu lieben, heißt solch ein Instrument in seinen Händen zu sein.

DIE SPÄTGEBORNEN

Lukas 23,34: Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!

Was ist uns nur mit deinem Evangelium geschehen? Welche Worte vergaßen wir noch zu schänden? Die Gnadenlosigkeit der Spätgeborenen musste über sie ergehen. Ausgeweidet sind die Wunder, und so verenden wir dir, verarmt bis in die Wurzel, ohne dich je gewagt zu haben. Nicht einmal Durst haben wir noch.

Wir kreischen Endzeit, weil wir zu kurz gehört haben, überhört haben, dass der Himmel Erdenzeit sprach. Und der Chor der längst nicht mehr Wartenden krächzt: Wer bricht uns das Siegel; wer lehrt uns wieder leben und das Öl der Segnungen tragen?

Wann wird die Zeitenwende kommen, dass du eine neue Kindheit in uns finden wirst; dass das Land Berge und Auen hat, die der Regen vom Himmel tränkt; dass wir die Flammensprache lernen und jene Werke tun, die größer sind als deine? Ist es zu spät?

Lass uns noch einmal geboren werden – sei schwanger mit uns vor unserem Ende.

MATERIE DANKT NICHT

Jesaja 29,16: Als ob der Ton dem Töpfer gleich wäre!

Wir sollten uns nicht vom Großen einschüchtern lassen. Sonne, du bist größer als ich, aber du denkst nicht über dich nach. Ich aber denke über dich nach, und frage mich, warum ich das tue. Das Wunder des Lebens ist nicht die Größe, sondern dass wir zu Bewusstsein gekommen sind. Es ist der Geist, der sich in den Molekülen der Materie und den Prozessen des Lebens verkörpert. Die Neuronen meines Gehirns feuern, schwingen und interagieren, aber ich erlebe in mir weder ein neuronales Feuerwerk noch chemische Prozesse. Sondern den gerade formulierten Gedanken. Das ist Bewusstsein.

Ich spüre die Kühle des Morgens und die knirschen- den Steine auf dem nassen Weg, ich freue mich am neugierigen Schnuppern und dem vertrauten Blick meines Hundes. Ich schaue in die Sonne und danke ihrer Kraft und ihrer sanften Wärme. Sie braucht meinen Dank nicht, aber ich staune, dass ich danken kann. Auch dies alles ist Bewusstsein.

Materie dankt nicht, und Materie kann nicht dumm sein. Dummheit ist eine geistige Fähigkeit. Sie ist das Phänomen, dass ein geistiges Wesen der eigenen geistigen Natur nicht gewahr wird. Der Materie jedenfalls kann man keinen Vorwurf machen.

ILLUSION UND UTOPIE

Lukas 21,28: Seht auf, und erhebt eure Häupter.

Wir sollten nicht jeder augenscheinlichen Realität, die wir erleben, glaubenslos recht geben. Unsere Welt kann mehr sein, als sie ist. Utopisch zu sein, bedeutet, dass wir nicht vor der Zeit aufgeben – treu gegenüber dem Feuer, das uns einmal ins Herz gegeben war. Der Zynismus spricht zur Hoffnung: »Träum weiter!« Die Hoffnung antwortet: »Eine Realität ohne Utopie ist ein Albtraum! Wer von uns also träumt gesünder?«

Im Milieu der Glaubenslosigkeit wird dem Adler eingeredet, er sei ein Huhn. Und weil er unter Hühnern lebt, wird er niemals wagen, zu fliegen. Daher sollten wir uns gegenseitig nicht angackern, was alles unrealistisch und utopisch sei, sondern sollten unsere Schwinge ausbreiten und begreifen, zu welchen Wundern und Wahrheiten wir berufen sind. Eine Illusion ist die Leugnung einer unangenehmen Wahrheit, eine Utopie dagegen das Festhalten an einer noch nicht verwirklichten Wahrheit.

Wenn ich einen Irrtum wählen müsste, dann würde ich sagen: Lieber will ich ein Huhn sein, das von Realisten verlacht wurde, weil es sich für einen Adler hielt, als ein Adler, über den die Engel weinen, weil er ein Leben lang dachte, er sei ein Huhn.

ZEITGEIST

Matthäus 11,7: Ein Schilfrohr, das vom Wind bewegt wird?

Dass etwas altmodisch ist, macht es weder falsch noch wahr. Falsch ist etwas, wenn es zweifelsfrei widerlegt ist. Die aufklärungsverblödete Aussage etwa, man könne doch heute nicht mehr an Wunder glauben, bedarf des Beleges. Kein Philosoph und kein Naturwissenschaftler hat je den Beleg erbracht, dass Gotteswirksamkeit, dass geistige Einwirkung auf sichtbare Geschehnisse durch Gebet – dass das Größte, das wir nicht verstehen – nicht möglich sei. Das Primat des Zeitgeistes meint, uns sagen zu müssen, was man heute nicht mehr denken könne, etwa da es altmodisch sei – als könne das Argument des Glaubens und das Zeugnis seiner Wunder durch allgemein übliche Denkweisen widerlegt werden, als sei Wahrheit eine Frage, die durch Meinungsforschungsinstitute geklärt werden könne. Den Zeitgeist zu befragen, kann Aufschluss darüber geben, was modern, gängig, beliebt, verbreitet etc. ist, nicht aber, was wahr, heilsam, hilfreich und gut ist. Bach, Beethoven oder Bartok können altmodisch, aber nicht falsch oder schlecht werden. Wie geistreich und heilsam im Übrigen unsere eigene Zeit einmal gewesen sein wird, darüber wird die Nachwelt urteilen. Dass etwas alt ist, heißt nicht, dass es veraltet. Jedem Zeitalter tut Nachdenklichkeit und Demut gut.

DER SCHNITZER

Wann immer möglich, sollte man mit dem Schnit-
zer und nicht mit Feilen arbeiten. So bekommt
die Arbeit ihre Handschrift. Die Dinge werden nicht
zurechtgefeilt, sondern bekommen eine selbstbewusste
Linienführung. Vor allem bei den F-Löchern, die der
Geige ihr Gesicht geben, soll die Persönlichkeit der
Hand erkennbar sein.

Meinen 18-Millimeter-Schnitzer, mit dem ich seit 40
Jahren arbeite und mit dem ich alle Umrisse schneide,
habe ich mir als 18-Jähriger während meiner Lehrzeit
selbst gemacht. Den mehrlagigen Stahl habe ich in ein
Messingbett eingelegt, das von Wurzelholz und einer
Palisandereinlage umschlossen wird und so die Griff-
schale bildet.

Der Grund für das unübliche Messingbett ist das hö-
here Gewicht. Es macht diesen Schnitzer – mit seinen
knapp 300 Gramm – gut fünfmal so schwer, wie es mit
einem gewöhnlichen Holzgriff der Fall ist. Ist der
Schnitzer erst einmal durch den Handfluss in Bewe-
gung, hilft die hohe Masse, eine klare und entschlosse-
ne Linienführung zu erzielen. Er läuft geführt und
nimmt die Hand mühelos mit. In den kostbaren Pha-
sen, in denen die Arbeit stimmig ist, entsteht das Ge-
fühl, das Werkzeug führt die Hand.

EHRE

Psalm 57,9: Wach auf, meine Ehre, wach auf, Psalter und Harfe, ich will das Morgenrot wecken.

Meine Ehre ist nicht, dass ich irgendetwas besonders gut kann, sondern dass ich am Morgen den Tag begrüße – mit dem Klang meines Instrumentes, mit dem Gesang meiner Stimme. Meine Innenstärke ist, dass ich meinem Leben freundlich bin, meine Ehre, dass ich das Morgenrot wecke mit dem Dank des Lebens. Das Äußere ist zu wenig, um Mensch zu sein.

Das hebräische Wort für Ehre (*kabowd*) heißt auch Würde, also innere Schönheit, Herrlichkeit. Erfolge generieren bestenfalls Nutzen, Beifall oder Bewunderung. Die Seele aber will im Zustand der Würde sein.

Der Psalm spricht von der Würde, eine innere Stärke zu wecken. Es ist die Ehre, ein nach Liebe duftendes, schönes Instrument zu spielen und dem Tag den Klang zu schenken, der ich bin. Endlich die Ehre zu begreifen, für den Himmel nicht nützlich zu sein. Sondern schön. Geliebt zu sein – das ist Lobpreis. Es ist der Lobpreis, dass du singen darfst, tanzen darfst, ruhen darfst, weil du nichts beweisen musst. »Mein Herz ist bereit«, sagt der Psalm, allein mit Gott zu spielen, allein für Gott zu sein, ihm meine Seele zu zeigen in der Stille des anbrechenden Tages.

ANBETUNG

Matthäus 8,26: Und es ward eine große Stille.

Meditation wirkt als eine mentale Übung regulierend (»reinigend«) auf das Gehirn ein. Wer meditiert, der erfüllt deshalb aber noch keine spirituelle Berufung, er trainiert lediglich seinen »geistigen Muskel«. Auch ein starker Muskel muss fragen, wofür.

Im norditalienischen Gebirgsmuseum im Innern des Turms stapeln sich verschiedene Bronzefiguren in sich selbst versunkener Meister im Lotossitz. Außen im Garten, unter einem Olivenbaum, steht eine einsame Skulptur von Franz von Assisi, der die Augen in der Schöpfung hat, die Handflächen zum Himmel geöffnet, in Anbetung, nicht in Meditation. Es ist, als würde er fragen: Willst du ein »Ichbeobachter« oder ein Du des Himmelreichs sein, ein Forscher der Leere oder ein Beschenker der Gottesfülle? Was lässt du dir schenken? Ein Herz der dankbaren Gottesliebe, oder einen kontemplativen Fluchtpunkt deiner spirituellen Strebsamkeit?

Der übermannsgroße Bergkristall aus der Kreidezeit im Innern des Berges sagt: Du bist nur ein Flügelschlag des Lebens. Zähle die Tage, die du in der Anbetung warst, sie allein sind deines Lebens Länge. Es ist nicht wichtig, ob du still bist oder arbeitest, wenn beides ein Geschenk der Anbetung war.

FLÜGEL DER MORGENRÖTE

Lukas 1,38: Maria aber sprach: Mir geschehe, wie du gesagt hast.

Anbetung ist wie ein Schmetterling. Die Raupe des Ichs braucht den Kokon ihrer Bekehrung. Eine Raupe verbessert oder optimiert sich ja nicht, niemand fordert, sie solle auf einmal Flügel haben. Sie wird vielmehr verwandelt. Das bedeutet Bekehrung. Sie geht über das hinaus, was wir für möglich halten. Sie sagt: Hab keine Angst. Denn Angst verfälscht den Glauben. Sie raubt ihm sein inneres Recht.

Anbetung ist der heilsame Protest gegen die Selbstliebe. Sie bedeutet, ich sehe den an, den ich liebe – so nur wird unsere Seele gesund, da sie aufhört, sich um sich selbst zu drehen. Anbetung bedeutet, ich darf mich vergessen, so wie Liebe bedeutet, ich darf mich verlieren. Ich versenke mich nicht in mich selbst, sondern suche das Angesicht Christi. Ich werde nicht leer, sondern trachte nach seinem Reich. Ich lasse nicht los, sondern reiche ihm die Hand meines Vertrauens. Ich suche nicht *meine* Erleuchtung, sondern *ihn*, der das Licht ist, das jeden erleuchtet.

Darum suche nicht deine Erleuchtung! Denn Anbetung ist Liebe, es ist die Erforschung Gottes durch die Liebe. Das soll der Flügelschlag des Lebens sein. So erfahren wir den Kokon der Gnade, in dem »der Wurm« (Mk 9,48) – die Raupe des Ichs – sterben darf.

LIEBENDE ABSICHTSLOSIGKEIT

Johannes 15,9: Bleibt in meiner Liebe.

Gebet ist ein Beziehungsgeschehen, keine Instrumentalisierung erwarteter Wirkungen. Wenn nicht ein heilsames Maß an Zweckfreiheit in unserer Gottesliebe ist, sind wir noch nicht weit gekommen. Die Tür zur Anbetung ist immer ein Element der liebenden Absichtslosigkeit: So werden wir weggeführt von uns selbst, von unserem abgedichteten Ich – und hingeführt zu uns selbst, in das gemeinsame Sein mit Gott. Es ist eine Ruhe von uns selbst. Wenn wir so in Gott zur Freude kommen, werden wir weniger wollen und mehr ermöglichen. So hat das Leben unwillkürlich mehr von uns. Zur Ruhe wird es in dem Maße, in dem etwas Bleibendes entsteht. Darum ist Anbetung viel weniger ein Tun als ein Zustand, ein Bleiben. »*Bleibt in meiner Liebe*« (Joh 15,10).

Anbetung ist der Zustand, in dem wir aufhören, bloß uns selbst zu fühlen. Es ist die Gabe, mit dem Herzen anzuschauen, wer Gott ist – und in diesem Augenblick gemeinsam zu sein. Von der Liebe dessen, den ich ansehe, wird die Korruption des Ichs aufgelöst wie Morgentau in den Strahlen der Sonne, weil das Ich nicht um seiner selbst willen betet.

Anbetung ist eine gereinigte Form des Betens: es tritt nicht ein künstlicher Zweck hinzu. So wie auch der Sinn des Lebens die Erfahrung ist, dass dieser nicht künstlich zum Leben hinzutreten muss. Denn der Sinn ist das gelebte Leben selbst. Und auch die Liebe liebt nicht, um etwas zu erreichen, sondern weil sie ist, was sie ist. Es muss mir alles nichts bringen. Das ist die erlösende Erfahrung von Anbetung und Sinn.

Vieles verändert sich dann von selbst. Wenn ich hernach die steilen Stiegen am Osthang zum Werkstatt-
haus herabgehe und im Pausenhof der Grundschule spielen die Kinder, als ein Konzert aus hundert lebens-
frohen Kinderstimmen, dann entsteht der Dank: Das sind unsere Kinder. Die Kinder der Menschheit, die Kinder dieser Stadt.

ARBEIT

Apostelgeschichte 20,35: Ich habe euch in allem gezeigt, dass man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen muss.

Der große Apostel, den ich so liebe, Paulus, der Weltevangelist, der Wundertäter, der charismatische Prediger, der brennende Wortmensch, der inspirierte Briefeschreiber – ein Mann, ohne den Abertausende Theologen heute keine Lehrstühle innehätten, keine Beamtengehälter bezögen und keine Kommentare schreiben könnten –, er wurde nicht bezahlt.

Stattdessen verdiente er seinen Unterhalt damit, Zelte zu reparieren und neue zu machen. Er war Zeltmacher und als solcher verdingte er sich während seiner Mission in Griechenland als Wandergeselle (Apg 18,3). Und dies, obgleich er – als angesehener Jude aus dem Stamm Benjamin, nach dem Gesetz ein Pharisäer (Phil 3,5), von Geburt an mit römischem Bürgerrecht bedacht (Apg 22,28), vor seiner Bekehrung zu Jesus unter Gamaliel dem Älteren (einer der bedeutendsten Persönlichkeiten des rabbinischen Judentums) – ein begabter Theologenschüler war (Apg 22,3).

Seine Handwerkerlehre diente ihm auch während seiner apostolischen Zeit. Beim Abschied von Ephesus, einer seiner liebtesten Gemeinden, bekannte er:

»Ich habe von niemandem Silber oder Gold oder Kleidung begehrt. Denn ihr wisst selber, dass mir diese Hände

zum Unterhalt gedient haben, mir und denen, die mit mir gewesen sind. Ich habe euch in allem gezeigt, dass man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen muss im Gedenken an das Wort des Herrn Jesus, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen. Und als er das gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen allen« (Apostelgeschichte 20, 33–36).

Es ist gewiss kein Zufall, dass sein Lehrer Gamaliel einst gesagt hatte: »Schön ist das Studium der Thora, wenn es zusammen mit ›Derech Eretz‹, d. h. weltlicher Arbeit geschieht, denn nur die Kombination beider vermeidet Sünde.« (Talmud, Sprüche der Väter 2,2).

Vermutlich tut Theologie nicht gut, wenn wir nicht wissen, was unsere Hände sind. Und umgekehrt kommen vermutlich bessere Gedanken, wenn sie nicht in Bücherzimmern, sondern in den Steinwüsten Kleinasiens, nicht an Schreibtischen, sondern mit Nadel und Faden in der Hand entstehen.

Mit anderen war es ähnlich. Petrus, auf den sich Papsttum und Kardinalspurpur berufen, wusste, was Fischernetze, Stürme, Boote und der Geruch von Fischmärkten sind. Meine Werkstatt ist angenehmer. An der Bandsäge riecht es nach frisch geschnittenem Holz, im Labor nach heißem Öllack und den Pigmenten, und die Urwahrheiten des Lebens geben sich der Liebe zu erkennen, in den Dingen, die wir tun.

BEKEHRUNG

Johannes 3,3: Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ich sage dir: Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Wenn wir eine Würde haben, dann ist es die, dass wir uns ihrer nicht würdig erweisen müssen. Die Würde ist wie die Liebe: sie kann nur geglaubt werden, andernfalls werden wir nicht in ihr ruhen.

So einfach es klingt, so angefochten ist es zugleich, denn wir werden unentwegt versucht, uns und anderen unseren Wert zu beweisen. So aber geraten wir in einen Strudel der Wertlosigkeit. Denn das Wesentliche – die Würde und die Liebe – kann weder verdient noch bewiesen werden – nicht, weil wir es nicht verdient hätten, sondern weil man es sich nicht verdienen kann. Darum sollen wir unsere Seele nicht kränken. Sie kann ihren Wert nur als Beschenkte, nur als Geliebte erfahren. Dahin zu gelangen, kommt einer Bekehrung gleich.

Ein Mensch, der seinen Wert nicht spürt, ist latent gefährlich für die Welt, denn in seiner Friedlosigkeit beutet er sich selbst und andere aus, er tut alles, um einen Wert zu deklarieren und zu demonstrieren, an den er in Wahrheit nicht glaubt. Es wird laut und hässlich, wenn wir versuchen, unsern Wert und unsere Würde zu erzwingen.

Die Seele kann nichts verdienen, sie kann sich nur beschenken lassen. In diese Seelenkenntnis hinein sagt Jesus: *»Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen«* (Mt 18,3). Kinder lassen sich selbstverständlich lieben, sie lassen sich beschenken, sie zweifeln noch nicht an ihrem Wert, der darauf beruht, geliebt zu sein. Das zumindest bedeutet, auf gesunde Weise Kind zu sein.

Wer ist Gott? Er ist die Wahrheit des Geliebten. Nur der Geliebte beginnt, in der Wahrheit Gottes zu ruhen. Ihm gilt ein neues Recht, wie es am Anfang heißt: *»Denen, die den Logos«* – das ist: die Wirklichkeit der ersten Liebe – *»in sich aufgenommen haben, hat er das Recht gegeben, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben«* (Joh 1,12). Es heißt hier, wir haben diese Wirklichkeit in uns *»aufzunehmen«*: sie zu ergreifen, zu empfangen, anzunehmen, sie zu wählen und ihr Zugang zu gewähren – all das ist mit dem neutestamentlichen Urbegriff *»aufnehmen«* gesagt. Es ist das Jawort, das wir unserer Bekehrung geben, und es hat ihren Grund:

Die Gotteswahrheit, die uns verändert, schleicht sich nicht ungebeten in die Seele eines Menschen ein. Sie tritt die Tür in uns nicht ein. Sie muss aufgenommen werden. Bekehrung ist die Würde, dass wir ein erschütterndes Mitspracherecht haben, welche Wirklichkeit Gott uns werden kann.

Bekehrung ist das Glück einer liebenden Kapitulation vor Gott: Ich muss nichts bringen. Alles, was mich begründet, »ist vollbracht« (Joh 19,30). Das Ego wird unruhig, wenn der Begriff Bekehrung fällt, es bittelt: »Lass uns von Spiritualität sprechen, nicht von Bekehrung; lass uns nicht beten, sondern meditieren; lass uns Gott nicht um seinetwillen suchen, sondern tief in uns selbst; lass uns nicht von Wahrheit sprechen, sondern allem irgendwie recht geben.« Das Ego drängt uns, spirituelle Wege der Selbstaufwertung zu gehen, nicht aber Christus aufzusuchen – jenen Ort, an dem die Spielchen des Egos vergehen. Eine Kurzdefinition von »Ego« wäre wohl: »Die Seele sucht am falschen Ort.« Das spirituelle Interesse des Ego ist stets nur das eine: Lass uns unverbindlich bleiben! Es spürt: Der Glaube an Christus ist ein Bund, der – wie es das Wesen eines jeden Bundes ist – auf Verbindlichkeit beruht.

So baut das Ego seelische Bollwerke auf, um diese Verbindlichkeit zu unterbinden. Es will nicht, dass wir mit Jesus gehen. Es wendet ein: »Es gibt viele Wege!« (Beliebigkeit). »Du bist es nicht wert!« (Selbstmitleid). »Du hast es nicht verdient!« (Schuldgefühle). »Es ist zu wenig anspruchsvoll!« (Dünkel). »Du verlierst deine Autonomie!« (Angst). »Du wirst nicht mehr tun und lassen können, was du willst!« (Selbstsucht). »Du hast es noch nicht verstanden!« (Intellekt). »Du bist noch nicht so weit!« (Skrupel).

Die heilsame Kapitulation aber heißt: Lass zu, dass

du von Neuem geboren wirst, wie Jesus sagt: »*Du musst von Neuem geboren werden aus Wasser und Geist, sonst wirst du das Reich Gottes nicht sehen*« (Joh 3,5). Das ist die Verwandlung in die Wahrheit des Geliebten. Sie ist eine Geburt. Wir erleiden dabei den Geburtsschmerz unserer Entmachtung.

Du machst das Gute nicht, du nimmst es an, und es wird durch dich geschehen. Niemand hat sich seine Geburt verdient.

So kann ein Bekehrungsgebet sein:

Jesus, du allein sollst der Meister meines Lebens sein, ich will als dein Lebensschüler hören und tun, was du mich lehrst. Du sollst der Hirte und darin die Wahrheit meiner Seele sein, du kennst mich, auch die Schatten, die Abgründe und die Finsternisse in mir.

Jesus, du heilst die Lebenswunde, die wir Sünde nennen. Die einzige Schuld, die an mir kleben bleiben könnte, wäre die, dass ich die Vergebung meiner Schuld, meiner Verfehlungen und Abwege, nicht annehme.

Jesus, du bist die Wahrheit des Menschen. In dir haben wir heute schon Anteil an den Gnadengaben und Kräften der Ewigkeit: allem voran der Gabe der Liebe.

Jesus, du Lamm Gottes: Du Verletzlichkeit Gottes in unserer Welt, du hast für mich gelebt und bist für mich gestorben. Ich glaube an deine Lebenshingabe, die mich rein und würdig macht, in deinem Namen den Heiligen Geist zu empfangen. Ich lebe nicht aus mir, sondern aus dir. Das soll meine Würde sein.

INNIGKEIT UND WEITE

Matthäus 7,14: Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind's, die ihn finden!

Hiob 36,16: So reißt er auch dich aus dem Rachen der Angst in einen weiten Raum, wo keine Bedrängnis mehr ist.

Es gibt wohl keine psychisch gesunde Enge, aber eine gesunde Innigkeit, so wie es umgekehrt keine gesunde Unverbindlichkeit, aber eine gesunde Weite gibt. Innigkeit und Weite sind zwei unterschiedliche Muster der Liebe. Sie bilden einen harmonischen Gegensatz, der uns seelisch gesunde Musterwechsel erlaubt. So verharren und erstarren wir nicht.

Fehlt einem Menschen der Mut zur Freiheit, wird seine Innigkeit zur Enge; fehlt ihm die Bereitschaft zur Treue, wird seine Weite zur Unverbindlichkeit.

Der enge Mensch fürchtet die Unverbindlichkeit; der unverbindliche Mensch fürchtet die Enge. Die Liebe aber sagt: Verbinde dich, aber klammere nicht; geh in die Tiefe, aber bleibe weit! Ob du in den Abgrund der leblosen Enge oder in den Abgrund der lieblosen Unverbindlichkeit rutschst, entscheidet sich nicht an deinen Überzeugungen, auch nicht an deiner Philosophie oder Theologie, sondern in deinem Herzen – wie Paulus sagt: »*Eng ist's in euren Herzen*« (2. Kor 6,12): Suchst du die heilsame Weite, dann überwinde deine Ängste und habe ein segnendes Herz.

SPIRITUELLE SUCHE

Römerbrief 12,11: Seid brennend im Geist!

Es ist ein Gebot des Menschegeistes, dass wir Suchende bleiben. Das macht uns als Menschen aus. Ein religiöses Bekenntnis kann bisweilen ein trauriges Synonym dafür sein, dass wir nicht mehr suchen. Es ist eine subtile Form des Unglaubens, wenn wir uns an das gewöhnt haben, was wir glauben – und unser Bekenntnis nur ein Zeugnis unserer Gewöhnung ist. Wir haben es ja gefunden.

Ich kann mich weder an Gott noch an die Welt gewöhnen. Nur in der Sehnsucht ist die nötige Glut. Wenn aber die Sehnsucht in uns erkaltet ist, dann bleibt, was einmal Glaube war, als die kalte Asche einer bekenntnishaften Lehrmeinung in uns zurück.

Doch auch die spirituelle Suche ist keine Erlösung. Denn wie oft ist die Suche nur die Ausflucht dessen, der gar nicht finden will. Es würde sein Leben verändern, darum bleibt er lieber ein Suchender.

Ich bin kein spirituell Suchender, sondern ein Schüler. Meine Fragen halten die Sehnsucht in mir wach, und sie machen einen Großteil meines Betens aus, wenn ich Jesus als meinem Lehrer nahe bin. Nicht als Suchende, nur als Schüler können wir mit diesem Meister gehen.

MEISTER

Matthäus 23,8: Einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder und Schwestern.

Wir lehren unsere Umgebung unwillkürlich die Dinge, die wir lernen. Nur in dem Maße, in dem wir selbst Schüler sind, können wir andere anregen, ebenfalls zu lernen. Darum darf ein Lehrer nicht lehren wollen, er muss vor allem *lernen* wollen. Denn diese Haltung ist geistreich und überträgt sich auf die Mitmenschen. Wer nicht lernen, sondern viel lieber lehren will, gefährdet sich und andere mit einer abgründigen Art der Meisterschaft.

Die gesunde Art, Meister oder Lehrer zu sein, nennt das Neue Testament *didaskalos*. Das Wort kommt, da die Urgemeinde eine lebhaftere Lerngemeinschaft war, in ihren Urschriften knapp 60-mal vor: »*Ihr solltet längst Lehrer (didaskalos) sein...*« (Hebr 5,12) etc.

Aber es gibt eine Art der geistigen Führung des Menschen, die einzig Christus vorbehalten ist. Sie wird *kathēgetes* genannt. Dieses selten verwendete Wort ist singular: Jesus gebraucht es ausschließlich für sich selbst. In einer schroffen Szene sagt er:

»*Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister, ihr aber seid Geschwister [...] Ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen; denn einer ist euer Lehrer: Christus.*« (Mt 23,8;10).

Wir sollen uns nicht für Lehrer halten, sondern lernende Schüler sein. Die falschen religiösen Lehrer wollen Erleuchtete sein. Doch wir sollen nicht nach Erleuchtung streben, sondern das Licht aufsuchen. Wer sich dem Licht nähert, kann nicht verhindern, dass er erleuchtet wird. Von Jesus heißt es: »*Er war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen*« (Joh 1,9). Dass dies geschieht, ist eine Beziehungsfrage, keine Erkenntnisfrage.

Menschen haben von jeher den Anspruch erhoben, Lehrer, Meister, Guru, Prophet oder Prophetin für andere zu sein. Sie vergreifen sich am Heiligen, wenn sie tun, was nur Christus darf: Eine Autorität des göttlichen Lebens in uns hervorzubringen. Wir dürfen einander nur Brüder und Schwestern sein. Das Evangelium hat hier zu Recht solch einen schroffen Ton: »*Weh euch, ihr Heuchler!*« wörtlich: *hypokrites*, d. h. Schauspieler. Ihr spielt etwas, das ihr nicht seid.

Es ist abgründig, Menschen geistig abhängig zu machen – etwa, weil es befriedigend ist, Dinge zu ordnen oder die eigene Autorität zu spüren, indem man sich zum Autor eines anderen Lebens macht. Lebensgeschichten zu schreiben, steht einzig Christus zu. Geistliche Lehrer und Leiter bewegen sich am Abgrund, falsche Christusse und falsche Propheten zu werden. Es reicht aus, dass wir einander die Kostbarkeiten Gottes teilen, weil wir schlicht einander Anteil an den Dingen geben, die wir lernen.

LEHRER

Johannes 14,16: Und ich will den Vater bitten und er wird euch einen andern Tröster geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit.

Ich habe nicht einen Beruf, ich lebe meinen Beruf, denn ich lege mein Herz, meine Gedanken, meine Seele, meine Kraft hinein. Meine Instrumente entstehen nicht durch Schablonen oder Maßstabellen. Wenn das Werkzeug das Holz berührt, muss ich am Klang spüren, welche Ausarbeitung das Holz verlangt. Das Einfühlungsvermögen entsteht durch die Leidenschaft zu dieser einen Sache, der ich mit meinen Ohren und meinen Händen seit Jahrzehnten diene. Nur die Liebe kann ein guter Lehrer sein.

So reicht es auch nicht aus, »einen Glauben zu haben«. Es ist etwas anderes, den Glauben zu leben, Herz, Liebe und Kraft in unseren Sinn zu legen. Es ist zu wenig, lediglich an Gott zu glauben. Wir sollen erlernen, was es heißt, »Gott zu leben«. Diese höchste Verheißung des Menschen ist nicht einfach eine Religion. Religionen können höchstens Kochbücher, aber weder Kochkunst noch Essen sein. Wir erlernen das Leben mit Gott, wenn wir einen Lehrer haben, und dieser Lehrer muss von Gott selbst ausgehen. Darum sagte Jesus seinen Gottesschülern:

»Es ist gut, dass ich gehe, denn wenn ich gehe, will ich euch den göttlichen Lehrer schicken, den Heiligen Geist.

Er wird euch alles lehren, denn er wird in euch sein. Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern was im Herzen Gottes geschieht, das wird er euch geben. Er wird euch lehren, in der Wirkungsgemeinschaft mit Gott zu leben.

Wenn er kommt, wird er euch lehren, was ich euch sage. Durch ihn werde ich mich in euch verwirklichen und ihr in mir. Durch ihn werdet ihr mich lieben und lernen, den Willen Gottes zu erhören« (Joh 16, sinngemäß).

Anstatt die Frage zu dogmatisieren, ob, wann und wie der Mensch den Heiligen Geist bekommen kann, sollte unser Leben ein bleibendes Gebet sein: »Komm, Heiliger Geist, komm und erfülle mich!« »Komm, Heiliger Geist, du Gottesnähe, im Namen Jesu, erfülle mein Leben!«

Es ist ein trauriger Gedanke, zu glauben, wahrhaftige Spiritualität würde bedeuten, »leer zu werden«. Das entspricht dem nötigen Spülen der Töpfe.

Manch eine religiöse Gemeinschaft erklärt ihre Maßtabellen und ihre Schablonen zur »reinen Lehre«. Aber unsere Lehren dürfen nicht die Gegenwart des inneren Lehrers ersetzen. Der Himmel ist vermutlich von unseren ach so reinen Lehren weit weniger beeindruckt als von einem reinen Herzen. Denn die vermeintlich reine Lehre dient eher der Selbstvergewisserung, und wenn sie in einem ängstlichen oder stolzen Herzen wohnt, wird sie zur Rechthaberei.

Das »reine Herz« (Mt 5,8) aber ist pure Sehnsucht nach Gott. Es sehnt sich nach dem göttlichen Lehrer.

VATER

Matthäus 23,9: »Ihr sollt niemand euren Vater nennen auf Erden; denn einer ist euer Vater: der im Himmel.«

Obwohl Jesus mit schroffen Worten erklärt, niemand solle einen anderen Menschen »Vater« nennen, wird dieser Begriff dann im Neuen Testament doch nach wie vor recht häufig verwendet – sowohl im biologischen als auch im metaphorischen Sinn, etwa wenn es heißt: *»Wir gehen in den Fußstapfen des Glaubens, den unser Vater Abraham hatte«* (Rö 4,12), oder: *»Ich habe euch wie ein Vater gezeugt«* (1. Kor 4,15).

Mit der Mahnung Jesu ist wohl etwas anderes gemeint. In der Antike ist »Vater« nicht nur eine biologische Bezeichnung, sondern steht auch für einen Menschen, der dank seiner geistigen Autorität einem anderen sein Denken »einflößt« und so dessen Herz »lenkt« und »regiert«. Das Jesuswort aber sagt: Das Innerste des Menschen, sein Herz, die Kernregion, aus der wir leben, soll von Gott selbst gelehrt werden. Es ist die Berufung des Menschen zu einer Gottunmittelbarkeit, wie sie in den prophetischen Genen Israels verheißen und zutiefst angelegt war:

»Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und es ihnen ins Herz schreiben. Und ich werde ihnen Gott sein, und sie werden mein Volk sein. Dann wird keiner mehr seinen Nächsten und keiner mehr seinen Bruder belehren und

sagen: Erkenne den Herrn! Denn vom Kleinsten bis zum Größten werden sie mich alle erkennen.« (Jer 31,33f.).

Nicht durch Sekundärvermittlung, sondern durch unmittelbare Herzenerkenntnis soll unser Glaube göttliches Gedankengut aufsaugen und ein Zelt der Gottesbegegnung aufspannen, in dem wir hören, erkennen und begreifen, wer Gott uns ist. Es gibt diesen Ort der Gottesgegenwart, an dem wir gelehrt, getröstet, gestärkt, ermahnt, entlastet, geformt und mit Würde gekleidet werden. Was uns ins Herz gesprochen wird, geschieht in einer Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit, in die keine äußere Autorität anmaßend hineingreifen darf.

Darum spricht Jesus in die Urkirche hinein: *»Ihr sollt euch nicht Meister noch Lehrer noch Vater* (pater) nennen lassen, denn einer ist euer Vater: der im Himmel.«* Niemand soll sich daran vergreifen, was nur Gott selbst dem Menschen ist. Die Gottverbundenheit kann einander bezeugt und inspiriert werden, aber sie kann nicht gelehrt und erklärt werden. Denn Gott erklärt uns nicht, wer er ist. Er bezeugt es. Darum dürfen wir einander Zeugen unserer Erfahrung sein: Brüder und Schwestern – niemals Vater, Meister oder geistlicher Lehrer.

* Protestanten nehmen immer wieder Anstoß daran, dass sich der Bischof von Rom traditionell nicht nur »Vater«, sondern sogar »Heiliger Vater« nennen lässt. In zahlreichen Enzykliken relativieren die Päpste (etwa Pius XII, Enzyklika *Mystici Corporis Christi*, 1943) diesen religiösen Titel, indem sie Gott stets den »Ewigen Vater« nennen.

MENSCHENSOHN

Matthäus 16,13: Da fragte Jesus seine Jünger: Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei?

Es wäre ein selbstbezüglicher Zirkelschluss, zu behaupten, es sei wahr, dass Jesus die Wahrheit ist. Aber es beruhigt den Zweifel, wenn ich unzweifelhaft erkenne, dass die Art, wie Jesus gelebt hat, durch und durch wahrhaftig ist. So zu leben wie Jesus, das ist die Wahrheit des Menschen und meiner Liebe wert. So ist der Mensch im besten Fall gedacht.

Einen metaphysischen Anspruch könnte man an sich abperlen lassen, achselzuckend könnte man – wie ein Lehrer während meiner Jugendzeit Glaubensgespräche bisweilen mit den Worten zu beenden pflegte – sagen: »Nichts Genaues weiß man nicht.«

Dass Jesus sich »Menschensohn« nannte, zieht uns nicht ins Metaphysische, sondern hält uns einen Spiegel vor: Sei seinesgleichen! Seine Wahrheit greift nicht nach oben, sondern nach unten: Was für ein Mensch! Wie wir, nur wahr.

Wir verteidigen keine vage Spekulation, sondern sehen, was wir nur zu gut verstehen: Das wahrhaftige Menschendasein im Staub und in der Liebe dieser Welt. Jesus zu sehen, rupft am gackernden Zweifel und fragt: Wer hat eine bessere Wahrheit anzubieten, was es heißt, Mensch zu sein? Er rede jetzt, oder schweige für immer.

RELIGION

1. Johannesbrief 4,18: *Furcht ist nicht in der Liebe.*

Glaube ohne Liebe, das ist Religion. In diesem Sinne war Jesus nicht religiös. Würde der Glaube lediglich bedeuten, das religiös »Richtige« für wahr zu halten, so würde es nur um die Sprachspiele und Wahnvorstellungen religiöser Rechthaber und Fanatiker gehen. Der biblische Glaube aber wird immer eine Lebensschule der Liebe sein. Sie lehrt – wie die Zehn Gebote es sagen – Verbundenheit, Achtung, Treue, Wahrhaftigkeit, Verantwortung, Fürsorge, Bescheidenheit.

»In der Liebe«, so sagt der Erste Johannesbrief (4,18) »ist keine Furcht« (wörtl. *phobos*: »das, was durch Terror sein Unwesen treibt«). Darum kann »die Quelle unserer Liebe« (Gott) keine Macht ausspielen, will sie, dass wir in der Begegnung mit ihr zu Liebenden werden. Ihre Macht kann nur das Herz gewinnen. Das heißt Vertrauen.

In Jesus kommt es zu einem Ereignis, dem man sich nur anvertrauen kann. Sein Leben sagt: »Gott ist die Liebe« (1. Joh 4,16). Die aggressive Angst aber entgegnet: Gott haben wir uns anders vorgestellt. »Steig herab vom Kreuz, dann wollen wir glauben« (Mk 15,32). Wir wollen nicht gestört werden – weder in unserem Unglauben noch in unserer Religion. Was im Grunde das Gleiche ist.

RELIGARE

2. Korintherbrief 13,5: Erforscht euch selbst, ob ihr im Glauben steht; prüft euch selbst! Oder erkennt ihr an euch selbst nicht, dass Jesus Christus in euch ist?

Ich spüre die despektierliche Frage: Braucht der Mensch denn einen religiösen Überbau?

Religion (vermutl. von lat. *religare*, d. h. binden) bedeutet Rückbindung. Es ist darin ein Gespür, dass das menschliche Leben sich nicht unverbunden, nicht unverantwortet erfüllen kann. Es ist das Urgefühl, dass wir eine Antwort zu geben haben, da wir fähig sind, zu fragen. Denn die Fähigkeit zur Frage macht uns als geistige Wesen aus. Und so nehmen wir das, was ist, nicht bewusstlos hin, sondern wir nehmen das Leben als Suchende wahr. Wir fragen, was es bedeutet und wie es gelingen kann. Wir reden vom Weg, den wir gehen, wir fragen nach Sinn und Ziel, nach Bedeutung, Erfüllung und Glück. So bezeugen wir unsere Ahnung über das Sichtbare und Zweckhafte hinaus.

Unser Geist verurteilt uns dazu, kein Tier und keine Pflanze zu sein, es also nicht dabei belassen zu können, als Leben schlicht da zu sein. Nicht allein unseren Bedürfnissen, auch unseren Hoffnungen sind wir ausgeliefert. Wir fragen, was wird morgen sein? Darum: Du sollst keine Lehre, sondern einen inneren Lehrer haben. Das bedeutet *religare*.

AUFRICHTIGKEIT

Lukas 21,28: Erhebt eure Häupter!

Was nützt es, wenn ich einem Menschen, der (vielleicht sogar über längere Zeit) brutal mit mir war, in meinen obersten Stockwerken vergebe? In den Tiefen meiner Seele muss Christus sprechen: »Für dich gegeben« (Lk 22,19), damit ich vergeben kann. Der Verstand schließt Frieden durch Einsicht, die Seele aber durch Heilung. Der Weg zur Heilung heißt zuallererst Akzeptanz: Ich sehe an, wie es ist. Denn Jesus sagte nicht: »Ich bin der Wunsch«, sondern: »Ich bin die Wahrheit« (Joh 14,6). Darum sage ich meiner Seele, wenn nötig: »Ja, es ist die Wahrheit, dass du verletzt bist. Ja es ist die Wahrheit, dass man dir nicht rechtgetan hat, dass man dich nicht gewürdigt, nicht respektiert, dass man sich an dir vergriffen, dich missbraucht, bedrängt, überfordert, genötigt hat. Und es ist die Wahrheit, dass die Menschen so sind, dass in ihnen nicht nur ein natürlicher Aspekt von Raubtier ist, sondern sogar Bosheit und Niedertracht Besitz ergreifen können.«

Wenn ich Wahrheit nicht akzeptiere, kann Christuskraft nur schwer wirksam werden. Denn Christus heilt nicht durch Wünsche, sondern durch Wahrheit. Das heißt: Um in der Seele aufgerichtet zu werden, braucht es Aufrichtigkeit. Denn durch Selbstbetrug wird sie ein weiteres Mal verletzt. Das Kreuz ist wahr – auch das eigene.

GEISTIGE REIFE

Johannes 14,6: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Im Johannesevangelium steht das gewaltigste Wort geschrieben, das ein Mensch je über sich selbst zu sagen wagte. Es klingt derart anmaßend, dass wir lieber behaupten, es sei ihm in den Mund gelegt worden. Es ist das Wort Jesu: *»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.«*

Nie würde man vermuten, in welchem Zusammenhang dies Wort gesprochen ist. Jesus redet von seinem Leiden. Er bereitet seine Jünger auf das Unerträgliche vor: Sein Weg führt über Golgatha. Er kämpft für sie: *»Lasst euer Herz nicht erschrecken!«*

Von nun an sehen sie kein Licht, sondern Finsternis. Ihr Meister wird nicht verehrt, sondern bespuckt. Nicht als einen Triumph, sondern als eine Passion muss man seinen Gottesanspruch verstehen. Sein Weg wird beendet, seine Wahrheit verlacht, sein Leben zerstört. In den Gottestod hinein spricht er: *»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.«*

Als eine Siegererklärung könnte man dieses größte Wort, das je ein Mensch für sich in Anspruch nahm, nicht ertragen und nicht verstehen. Ich muss die Bedeutung des Kommenden sehen, sonst entfremden sich die Begriffe. Gott allein sagt hier *»Ich bin«*.

GOLGATHA

2. Korintherbrief 5,20: So bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott.

In vier Briefen des Apostels Paulus und im Evangelium seines Wegbegleiters Lukas steht explizit die Urformel des christlichen Glaubens geschrieben: »Christus ist für uns gestorben.« Würde es da heißen: »Christus ist für Gott gestorben«, da etwa ein in Genugtuung verirrter Gott den Tod eines Gerechten brauchte, um eine sündige Menschheit zu erlösen, würde jede Menschlichkeit in mir aufschreien, dass solch ein Gott niemals mein Gott sein kann und darf!

Soll ich etwa an einen Himmel glauben, der gemeinsame Sache mit dem buchstäblich abartigsten Verhalten der menschlichen Art macht? Ein Gott, der zynische Brutalität und perfide Gewalt braucht, um etwas vermeintlich Erlösendes zu tun? Aber so heißt es ja nicht. Es heißt nicht, Christus sei für Gott gestorben, sondern: »er ist für uns gestorben«. Nicht Gott muss versöhnt werden, sondern *wir* müssen es. Es ist das Urmotiv des Evangeliums: »*So bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott*« (2. Kor 5,20).

Menschen haben das Heilige, das Jesus war, nicht ertragen und haben es darum getötet. Gott hat diesen Tod nicht gebraucht, er hat ihn erlitten. Dass er »für uns

gestorben« ist, verherrlicht nicht sein Leiden, sondern sagt, wie weit seine Liebe ging. Sein Tod war die Folge dieses Lebens. Gott brauchte die brutale Kreuzesgewalt nicht, um zu erlösen, er fand sie vor. Gott brauchte keine Gewalt, um zu vergeben, er antwortet auf Gewalt mit Vergebung. Er machte sich nicht zum Trittbrettfahrer des mordenden Römischen Reiches, sondern machte den Aufschrei Jesu »*Vergib ihnen!*« zum Fanal des Ewigen Reiches. Jesus hat bis ins Letzte Gott gelebt. Das gibt ihm eine Bedeutung, die über alles geht.

Bis in die Wurzel des Bösen musste sich erweisen, dass Jesus der Eine und Ewige, der Vergebende blieb, dass er auch im Zerbruch der Vollkommene, auch im Hass der Liebende, dass er selbst auf dem Müllberg der Welt der Reine blieb. Er blieb der Gottessohn, der er war.

Nicht Gott musste also versöhnt werden – wir müssen es. Erlösung ist ein lösendes Geschehen; das Feindbild, das das Ego uns vorgaukeln will, um Gott loszuwerden, wird aufgelöst. Wo das Ego sagt, Gott sei brutal, sagt dieser ewige Tag: Gott gibt sich hin. Wo das Ego sagt, Gott sei gleichgültig, sehe ich Gott leiden. Wo es sagt, Gott sei abwesend, erschüttert mich: Gott ist da. Wo es sagt, es gibt keinen Gott, sage ich: Ganz sicher gibt es nicht den Groben, Zynischen, Abwesenden, den du mir mit deiner falschen Theologie glauben machen willst, um den Wahrhaftigen los zu sein.

Dem Christusereignis wohnt keine kalte Erkenntnis, sondern eine in der harten Realität erlittene Hoffnung auf Resonanz mit meiner eigenen verletzlichen Lebensliebe inne. Sie ist das Höchste, dessen wir fähig sind.

Wenn ich mich in die Wahrheit nicht verliebe, in der ich lebe, ist sie nichts wert. Das Kreuz besagt: Jesus hat Gott gelebt, er hat das vollkommene Gottesleben gelebt, das einem Menschen möglich ist. Wenn es aber etwas Ewiges ist, das Jesus gelebt hat, dann sind 2000 Jahre nichts. Es ist kein Zeitraum zwischen ihm und mir. Sein Leben ist der Grund meines eigenen Gotteslebens. Dann ist alles eine verletzliche, brennende, gottverliebte Gegenwart.

Ohne diese Zeitraumvergessenheit, in die hinein Jesus mir sagt: »Auch du kannst in meiner Art mit Gott leben«, wäre Christus nur ein historisches Ereignis, das man kritisch würdigen kann. Es wäre bestenfalls interessant, aber nicht relevant. So aber sagt dies Geschehen: Der Gott, der im Leben Jesu war, kann auch in meinem Leben sein. Er mahnt mich: Lass mich nicht dein bloßes Vorbild, sondern die wirksame Kraft und Meisterschaft deiner Lebensliebe sein. So atme ich diese Liebe: Du bist für mich gestorben. Mit dir will ich den Gottesweg leben.

SEIN

Markus 3,14–15: Und er setzte zwölf ein, die er auch Apostel nannte, dass sie bei ihm sein sollten und dass er sie aussendete zu predigen und dass sie Vollmacht hätten, die Dämonen auszutreiben.

Jesus lehrte seine Jünger wesentliche Dinge. Sie sollten das Evangelium zu den Menschen bringen, Glauben stärken, das Gottesreich ausweiten. Sie sollten Kranke heilen, Schwache segnen, Menschen von belastenden Bindungen und verletzenden Kräften lösen. Und sie sollten das Zeugnis materieller Bescheidenheit leben, sollten Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Doch als Erstes ist von etwas Wichtigerem die Rede. Es heißt dort: *»Er berief sie, dass sie bei ihm sein sollten.«*

Wir überschätzen unser Wirken und unterschätzen unser Sein. Jesus formte seine Schüler zu Menschen, auf denen der Geist Gottes ruhen konnte, so brachten sie den Menschen eine ungekannte Autorität des Glaubens und der Gottesnähe. Darum ist das Wesentliche der christlichen Identität, dass wir bei Jesus sind – wie es heißt: *»Er berief sie, dass wir bei ihm sein sollten.«* Denn aus der Nähe zu ihm geschehen die Dinge, die Bestand haben, da in ihnen ein Keim der Ewigkeit in den Boden unseres gebrechlichen Lebens fällt. In der Nähe Jesu zu bleiben, ist eine Form der Liebe. Da verlieren wir auf eine gesunde Weise den verbissenen Glauben an uns selbst.

Die jüngere der beiden Jesusfreundinnen aus Betanien – Maria – steht für ebendiese Form der Liebe: *»Als sie aber weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen.«* (Lk 10,38–40).

Wie tief stecken ein Urbedürfnis und ein gewissenhaft mahnendes Pflichtgefühl, so wie Marta wirksam und nützlich zu sein, in der menschlichen Seele! Wir wollen nicht mit leeren Händen kommen, wollen uns in göttlicher Anerkennung wissen, die uns einmal sagen soll: *»Schau, all dies Gute und Nützliche ist durch dich geschehen!«*

Aber es gibt auch eine Habgier nach Lohn und Lob, nach Selbstwirksamkeit und Selbstbedeutung. Und ebendiese geistige Habgier hält uns davon ab, uns von manch verlockend Gutem und drängend Gebotenenem zurückzuziehen. Nein zu sagen zu den naheliegenden Dingen, die um uns werben und die uns mit dem Versprechen ködern, wir seien unersetzlich und unser Wert würde zunehmen, wenn wir dies Ehrenvolle und Nützliche tun – all das Gute, das uns zum Handeln verführt und uns zu Jasagern macht, weil wir habgierig nach Lob und Aufwertung sind.

So werden wir niemals Maria sein, werden uns niemals niederlassen, in einem Geist der Armut und der Selbstvergessenheit auf das Gute und Wichtige verzichten, um

das Bessere und Bleibende zu gewinnen –, nämlich in diesem heiligen Geist des liebenden Hörens zu ruhen und eins zu werden mit dem Gottesmeister, der uns lehrt, wer wir sind. Über Maria, die den Mut hat, unnützlich zu sein, wird von Jesus gesagt: *»Sie hat das Bessere erwählt. Das soll nicht von ihr genommen werden«* (Lk 10,42).

Je mächtiger die Not und unsere Gaben uns drängen, das Notwendige zu tun, dass wir uns den Aufgaben verschreiben, desto mehr sollten wir das Seelenmuster der Maria erlernen. Denn in ihrer gottesdurstigen und von Ehrgeiz gereinigten Art kann Jesus uns lehren. Nur die ihn lieben, kann er anleiten, zu verwirklichen, wozu sie berufen sind, da sie unter seinen Augen ruhen – und da sie darin ruhen, wer sie in seinen Augen sind. *»Deine Augen leiten mich...«* – wie es heißt: *»Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten«* (Ps 32,8). Darum brauchen wir Blickkontakt.

Das zu wissen und solch eine innere Niedergelassenheit zu erlernen, erfordert eine heilige Ruhe. Denn wenn wir vergessen, wer wir in Jesu Augen sind, entsteht all die Unruhe, die uns unstill und unwert in unserer Seele macht. Wir sind so gierig nach Wirksamkeit und verwirklichen darum nicht, wer wir durch die Lektionen der Gnade sind.

Die Habgier nach einem Beweis des eigenen Wertes abzulegen, ist das Verdienst der Maria, die sich in der

Nähe Jesu – wie ein Fisch im Wasser, wie ein Vogel in der Luft, wie eine Geliebte in der Liebe Gottes – niederlassen kann. Sie ist einfach nur da. (Einfach? Als eine Meditation wäre dies das Schwerste, als Liebe ist es ein Geschenk.) Darum wird sie eins mit dem Namen Gottes »Ich bin. Ich bin da«.

Was sagt jener Abschnitt von Maria und Marta in seiner ganzen Schönheit aus? Lege deine Habgier nach Gutem ab, um im Dasein Gottes zu ruhen. Bringe am Ende, wenn du mit glühendem Herzen endgültig zu ihm gehst, ruhig etwas weniger Gutes mit. Aber komme als jemand, der durchlebt und gekostet und genossen hat, was es heißt, in dem Guten, das Gott ihm sein konnte, zu ruhen. Lebe in der Gottesruhe; und alles, was du tust, wird Gott durch dich tun. Sorge dich also nicht darum, du könntest womöglich etwas weniger wichtig sein, sondern gib deinem Leben das mühelose Gewicht Gottes, das auf einem jeden Menschen ruht, der sich – wie Maria – in den Worten Gottes niederlassen kann.

Es gelingt wohl so schwer, in der Art der jungen Maria zu ruhen, da wir nicht glauben, dass das eigentliche Wirken im Himmel geschieht. Es wird vorbereitet, es braucht die rechte Zeit, den rechten Augenblick, die rechte Art, Umstände und Gunst, dass es geschehen kann. Das Wesentliche lässt sich nicht erzwingen. Wir sollen daran Anteil nehmen. Wir ruhen, da die wesentlichen Dinge im Himmel bereitet werden; wir sind zur

rechten Zeit langsam und zur rechten Zeit schnell, wir stellen uns zur Verfügung. Solch ein niedergelassener Geist, solch ein hörendes Herz, solch ein im Vertrauen ruhender Mensch kann lernen, die Dinge Gottes zu tun. Es wird weniger sein. Aber es wird ein Aspekt der Ewigkeit sein. In all seinen Ängsten wird er lernen, schmerzhaft das Jesuswort zu lieben: »*Bleibt in mir. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun*« (Joh 15,4–5).

Manchmal müssen wir dann alles, was wir versucht und getan haben, was wir angestrebt haben, was gelungen und was misslungen ist, ablegen wie schmutzig gewordene Kleider. Wir haben sie getragen, uns darin gezeigt, gewärmt und geschützt. Aber wir sind nicht unsere Kleider. Wir sind nicht, was wir tun. So stieg ich, als ich allein war, nackt in die Quelle, dass sie mich reinigte. Inmitten der angegriffenen und belastenden Zeit, ohne Schutz und ohne Scham.

Diese Erkenntnisse über die Kontemplation der Maria werden nicht in beschaulichen Zeiten gesagt, sondern inmitten einer Phase der Erschütterung, der Ernüchterung und der Enttäuschung: »Warum musste so vieles schiefgehen? Hast du nicht gesehen, wie viel ich gab? Ich dachte, es würde gelingen, und wie viel habe ich dafür an Opfer, an Zeit, Kraft, Gedanken und Erschöpfung gegeben? Ich treue Marta. Fragst du nicht danach, dass ich allein gelassen bin? Wo ist dein Geist, wo deine

Weisheit und deine Kraft? Warum sagst du nicht ...!
Warum tust du nicht ...!«

Da muss mir gesagt werden: »Marta, du hast viel Mühe und Not. Aber sieh auf Maria! Sie erkennt und lobt sich nicht in dem, was sie getan oder vollbracht hat. Sie bewertet sich nicht an ihrem Wirken und nicht an ihrem Erfolg. Sie fragt nicht, ob es sich lohnt, was sie tut. Sie ist nur bei mir. Denn ihre einzige Liebe ist, dass sie im Gelingen und im Misslingen bei mir ist, sie ruht in mir. Mache mich nicht zum Meister deines Erfolgs! Sondern bleibe im Verständlichen und Unverständlichen, im Glück und in der Enttäuschung in meiner Nähe, bleibe bei mir. Bleibe in meiner Liebe.«

Nur so kann ich das Unfassbare fassen, das solch einer »Liebe zum göttlichen Sein« gesagt werden darf: »*Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren*« (Joh 15,7). Denn du wirst wissen, was du bittest. Es wird gereinigt sein.

Darum ist mir in solch einer Jesunähe gesagt: Unterweise mich nicht durch deine Beschwerde! Sage mir nicht, was ich dir tun soll, sondern lass zu, dass meine Unterweisungen dich reinigen und befreien. Lass zu, dass meine Worte dich klären und entlasten. Lerne auch du, zur rechten Zeit und im rechten Maß, auf deine Art eine Maria zu sein.

NICHT DEINE KRAFT

Jesaja 26,9: Mit meinem Geist suche ich dich am Morgen.

Am frühen Morgen, im Halbschlaf noch, bin ich häufig im Gebet. Ich möchte den Segen vom Himmel herunterziehen und ihn auf meinen verletzten Bruder legen, aber ich merke, ich bin zu leicht, ich hänge wie eine Ameise daran, und es geschieht nichts. Mein Glaube ist ein Leichtgewicht, was will ich herabglauben vom Himmel?

Hör auf, zu zerren und zu ziehen. Lass es geschehen. Steh nur da, die Arme nach vorn gerichtet, als würdest du einem unsichtbaren Gast ein Geschenk überreichen. Gib deinen Glauben, aber nicht deine Kraft. Begleite nur mit deiner Freude, was die Gnade tut. Lass deine Arme wie Leitungen sein, dass Ströme lebendiger Heilung zu deinem Bruder fließen. Denn es heißt: *Ströme lebendigen Wassers werden von denen fließen, die an mich glauben* (Joh 7,38; Hes 47,5–12). Darum lege deine Kraft nicht in deinen Glauben. Sondern sei nur bereit, diese Ströme zu erlauben, die vom Himmel kommen. Verstehe dich nur als Kanal. Fühle nicht eine Pflicht, sondern lass deinen Glauben ein Geschenk sein. Was ist wichtiger, das Flussbett oder das Wasser? Das Flussbett deines Glaubens leitet den himmlischen Strom, aber der Fluss muss das Wasser der Gnade nicht machen.

VERSTOCKT

Hebräerbrief 3,15: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht, wie es bei der Verbitterung geschah.

Verstockung ist ein herrliches altes Wort. Im Hebräischen bedeutet es: »das Herz *hart* und *schwer* machen«; »das Herz *beschränken*«; buchstäblich auch: »das Herz *langweilig* machen« – wie ein Instrument, das eine schlechte Ansprache hat. Aus Angst oder Stolz das Entscheidende nicht zu verstehen – das bedeutet, sich verstockt zu haben.

Wir haben nie recht. Denn wir wissen nicht, in welchem Zustand und Prozess die seelischen Dinge sind. Dennoch greifen wir so schnell in Prozesse ein. Oft muss uns gesagt werden: »Werde langsamer in deinen Deutungen! Weite dich!« Unsere engen Urteile machen es dem Heiligen Geist schwer, ausreichend Raum in uns zu finden. Wir erkennen unsere Enge daran, dass wir vor allem recht haben wollen. Damit bezeugen wir, dass wir nicht im Recht sind. Denn wir können nur im Recht sein, wenn wir großzügig sind. Darum sagt der Geist: Weite dein Herz!

Das Wort für *Dinge* lautet im Urtext des Neuen Testaments *pragma*. Der Pragmatismus schaut sehr auf die naheliegenden Dinge, ihm geht es viel um die Verwertbarkeit der eigenen Mühen, aber ihm fehlt der Glaube an das Unrealistische. Lieber setzt der Pragmatismus, wenn

wir auf die biblische Geschichte schauen, eigenmächtig seinen Ismael in die Welt, als dass er auf den berufenen Isaak – den Sohn der Verheißung – wartet. Auch der Pragmatismus ist darum auf eine Art verstockt. Er hält wenig für möglich. Darum greift er so schnell ein.

Ein großes Prophetenwort sagt: »*Durch Stillesein und Vertrauen würdet ihr stark sein*« (Jes 30,15). Demgegenüber ist Verstockung ein kräftezehrender Zustand der Selbstschwächung. Es bedeutet, der Gnade wenig zuzutrauen und sich auf Dinge zu versteifen, die man gnadenlos durchsetzen will. So zerbrechen wir, was noch nicht stark war, und zertreten, was noch nicht wachsen konnte. Wir sind zu laut.

Unser Tun soll mit Gnade angereichert werden. Darum ist es zur rechten Zeit wichtig, im *Nichttun*^{*} zu ruhen. Lieber will ich ein Ermöglicher der Gnade als ein Ausbeuter der eigenen und fremden Ressourcen sein. Denn für alles, was wirklich geschehen kann, braucht es die Gunst der Stunde, die Weisheit der richtigen Art, die Liebe, die die Sünde überwindet, die Hoffnung, die die Sprache Gottes spricht, die Demut, die jenes heilsame Seufzen kennt, das aufschaut zum Himmel und spricht: »*Tu dich auf!*« (Mk 7,34).

* Das *Nichttun* ist ein zentraler Begriff des Tao. Es ist das Wesentliche, womit Laotse dem Konfuzius widersteht. Im *Nichttun* ist ein inneres Ja zum Eigentlichen (dem Tao, dem Sein) gegenüber dem engen Ordnungs- und Erziehungsglauben des Konfuzius formuliert.

SELBSTVERSUCH

Johannes 14,21: Wer mich liebt, dem werde ich mich offenbaren.

Vermutlich glaube ich weniger an die Wahrheit als an die Liebe Jesu. Nur darum glaube ich ihm seinen Gott. Es ist bezeichnend, dass meiner zweifelnden Natur nicht gesagt wird: »Du sollst an Gott glauben«, sondern: »Du sollst Gott lieben.« Zu glauben kann uns nicht geboten werden. Die Liebe aber darf uns geboten werden. Darum wird mir gesagt: Beginne, zu lieben, und gib acht, wie dies deinem Leben Glauben schenkt. Denn nicht, was ich glauben kann, sondern was ich lieben will, ist der Glaube, den ich habe.

Wie finden wir Zugang? Die Wahrheit Gottes begegnet der Wahrhaftigkeit in uns: Sie weiß, was sie vorfindet. Darum sagt mir das Gebot: Sorge dich nicht um deinen Glauben, sondern um dein Herz. Denn nicht, was wir uns zu glauben bemühen, sondern was wir lieben, macht uns im Himmel erkennbar.

Unangenehm oder gar gefährlich sind nur Gläubige, deren Glaube größer ist als ihre Liebe. In der Liebe zu Jesus aber wird wie von selbst dessen Glaube an uns entstehen, und er wird uns offenbart. Darum: Sage deiner zweifelnden Seele: Folge ihm nach! Dein Glaube wird gestärkt, wenn deine Liebe ihm ähnlicher wird. Und nur in dieser Annäherung wird es dir möglich sein, Gott mehr und mehr zu erkennen.

DAS WERTVOLLSTE

Johannes 16,12f.: Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, (...) wird er über das Kommende mit euch reden.

Es ist wahrhaftiger, die Wahrheit mit der Liebe eines fragenden Herzens zu suchen, als zu glauben, sie Kraft eines religiösen Bekenntnisses gefunden zu haben. Der Sinn der Kirche ist keine abgeschlossene, sondern eine *fortschreitende* Entfaltung von Wahrheit, eine gemeinsame Erfahrung des Gottesweges über viele Jahrhunderte und Generationen hinweg. Zur Urkirche sagte Jesus: »Ich habe euch *noch viel* zu sagen, aber ihr könnt *es jetzt nicht* ertragen.« (Joh 16,12).

Unser Bekenntnis darf nie zum Ersatz für die Arbeit des eigenen Herzens werden. Lieber will ich ein Leben lang das Wertvollste gesucht, als es durch ein ungelebtes Bekenntnis entwertet zu haben. Lieber will ich draußen den Pfad gesucht, als in der heimeligen Stube nur auf die Wanderkarte gestarrt zu haben. Lieber will ich manche Unwegsamkeit und Zweifel vor mir haben, als mich nicht bewegt zu haben. Selbst die verzweifelte Liebe ist ein größerer Akt des Glaubens als ein Glaube, der sich dem Leben gar nicht ausgesetzt hat, weil er so sicherheitsbedürftig in seiner Festlegung war. Was ist ein Glaube wert, wenn seine Gewissheit nur möglich ist, weil sich hier jemand vor dem Leben drückt?

DIE ZUKUNFT VERLEUGNEN

1. Petrusbrief 4,8: Wer Liebe sucht, deckt die Sünden zu (Sprüche 10,12)

Die Raben, die Wächter und Mahner der Wahrheit, kreischen, als Jesus auf dem Ölberg dem Petrus sagt: Dreimal wirst du mich verleugnen. Es war am Vorabend seines grausamen Todes. Und so geschah es. Und Petrus flüchtete entsetzt in die Finsternis. Es heißt: Er weinte bitterlich. Er hatte die Liebe seines Lebens verleugnet, alles, was ihm wichtig war. Dann stirbt Jesus den Foltertod. Es ist Gottfinsternis.

Judas, der ihn verraten hatte, kann seine Schuld nicht tragen. Er hängt sich auf. Petrus bleibt am Leben, aber er ist im Innern tot. Dann begegnet er Jesus, nachdem dieser von den Toten auferstanden war. Sie treffen sich am See. Nur *eine* Sache musste geklärt werden, damit ein Neuanfang möglich war, nur eines, damit die Wunden heilen konnten. Es ist nicht die Frage: »Warum hast du das getan?« Der Gottessohn stellt nichts infrage, und er trägt nichts nach. Dreimal aber fragt er dies eine: »Hast du mich lieb?« Die Sünde der Vergangenheit kann vergeben werden. Wenn uns aber die Liebe fehlt, sündigen wir an unserer möglichen Zukunft. Darum beginnt der Weg nun nicht mit dem Bekenntnis der Schuld, sondern mit der Berufung zur Liebe: »Weide meine Schafe, dass sie sich nicht verletzen.«

DIE WIRKLICHKEIT PROVOZIEREN

Markus 11,22–24: Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Habt Glauben an Gott! Das sollt ihr wissen: Wer zu diesem Berg spricht: Hebe dich hinweg und wirf dich ins Meer!, und zweifelt nicht in seinem Herzen, sondern glaubt, dass geschieht, was er sagt, dem wird es zuteil werden. Darum sage ich euch: Alles, worum ihr betet und bittet, glaubt, dass ihr es empfangt, und es wird euch zuteil werden.

Macht sich Jesus über unsere Welt lustig? Warum sagt er nicht, wie die Meister des Ostens es allentwegen tun: »Willigt ein in die Geschehnisse. Lasst los. Übt euch im Nichtwollen. Werdet gleichmütig und akzeptiert das Sein. Überwindet eure Wünsche, so werdet ihr nicht enttäuscht und euer Leiden wird aufgelöst.« Warum sagt Jesus das Gegenteil? »Greift ein in die Geschehnisse, und tut dies nicht allein im Vertrauen auf eure sichtbaren Möglichkeiten, sondern mehr noch durch das Recht eures Glaubens. Sprecht zu diesem Berg: ›Hebe dich und wirf dich ins Meer!‹, denn wenn ihr nicht zweifelt in eurem Herzen, wird er euch gehorchen.«

Anstelle einer gleichmütigen, emotionsgedämpften Hinnahme der Welt predigte Jesus seinen Jüngern die leidenschaftliche Hingabe des Glaubens. Er lehrte eine Macht, die wirksam wird, wenn der Glaube ohne Zweifel ist. Er sagte nicht: »Versinkt in der Wirklichkeit«, sondern: »Leistet Widerstand gegen das scheinbar Aussichtslose und lernt, welches geistige Recht euer Glaube hat.«

Hier zeigt sich, dass Glaube kein Fürwahrhalten des Unbeweisbaren ist, sondern – in seiner extremsten Form – ein Hineingreifen in die Wahrheit. Die Wahrheit ist, dass ein Berg sich dem Wort des Menschen nicht beugt. Jesus aber sagt: »Doch, er tut es!« Damit provoziert er alles, was wir voreilig für wahr halten. Er provoziert uns dazu, uns nicht darauf auszuruhen, was wir für möglich halten, sondern uns den Experimenten des Glaubens zu stellen und einzuwirken auf die Wirklichkeit. Tatsächlich fragt er: »Wie wirklich ist die Wirklichkeit, wenn es Gott gibt? Wie feststehend ist das Geschehen, wenn es in allem die Option des Glaubens gibt? Was ist ein Berg, wenn er mit den Kräften Gottes zu rechnen hat!«

Man kann sich an diesem Jesuswort stoßen, man kann es aber auch als einen heiligen Anstoß verstehen, auf eine uns erlaubte und gebotene Weise mit Gott zu experimentieren. Es muss offenbar eine kritische Erregungsschwelle an Verstörung und Vertrauen in uns überschritten werden, damit die Wirklichkeit auf den geistigen Akt dessen reagieren kann, was wir »glauben« nennen.

Die geistige Kraft, die in Gott ist, lässt das Experiment zu und freut sich ganz offensichtlich an unserem Mut, der Realität die Stirn zu bieten. Jesus ernst zu nehmen, bedeutet, unsere Wirklichkeit zu provozieren durch das Gottesexperiment des Glaubens.

BRUTALER GLAUBE

Jesaja 58,3: Warum fasten wir und du siehst es nicht an? Warum kasteien wir unseren Leib und du willst's nicht wissen?

Viele Menschen haben einen brutalen Glauben: Sie glauben, wir seien im Grunde wie Maschinen, das Leben müsse funktionieren, jede Schwierigkeit müsse per Knopfdruck ausgeschaltet oder weggebetet werden, Heilung müsse augenblicklich geschehen, Leid sei ein böser Fehler des Systems.

Wir scheinen nicht zu merken, wie solch ein mechanistisches Denken unser Leben entwürdigt, da wir das Störende und Schwere lediglich als Fehlfunktion des Daseins verstehen: Das Unangenehme ist böse, es wird zur Anfechtung erklärt, es muss aufgelöst und wegtherapiert werden, denn wir wollen keine Wege gehen. Anstatt das Leben auch in Widrigkeiten und Schmerzhaftigkeiten als Berufung zu befragen, suchen wir den richtigen Schalter, da wir uns weigern, erlösende und heilsame Schritte zu gehen.

Der Weg, den wir mit Christus gehen, ist ein Schutz vor den Entwürdigungen, er ist Wachstum, Weisheit, Narben und Reife; da wir Hindernisse verwandeln und sie manchmal auch inspiriert umgehen.

Besser als reflexartige Gebete ist es, fragend zum Himmel aufzusehen und mit einem Ja in ein inneres Harren zu gehen, fragend, wachsam und offen vor Gott.

»Ich will harren auf deinen Namen vor deinem Heiligtum« (Ps 52,11).

Manche Menschen leben mit viel geistlosem Gebetsgeschrei in der Brutalität eines ungläubigen Glaubens, sie meinen, sie müssten Gott überzeugen, überreden, umstimmen und Gutes tun, um mit ihren Anliegen im Himmel gehört zu werden. Als habe die Gottesliebe nötig, von unseren Einsichten belehrt und von unseren Gebeten angereichert zu werden, da sie ohne uns offensichtlich nicht weiß, wer sie ist und was sie kann. Der brutale Glaube sucht Gottes Kraft und Möglichkeiten, nicht aber Gottes Wesen. Er will viel, aber er sucht nicht das Herz Gottes. Er hat nie gelernt, still zu sein. Es ist ein egoistischer Glaube, der – da mein Wille nie still war – Gott benutzen will. Als sei Gott nicht die Liebe, die in einem jeden Augenblick weiß, was sie tun kann – und was sie hindert. Als würde Gott vergessen, wer er ist.

Es gibt eine wahrhaftige Frömmigkeit, sinnvolle Bitten, heilsame Taten, klärendes Fasten, fragende Liebe und Stille über der Heiligen Schrift. Nicht Gott, wir brauchen es. Denn es hilft uns, uns zu verbinden. Eine Sünde zu lassen, die uns gezeigt wird, bedeutet nicht, Gott zu beeindrucken, sondern ein Hindernis auszuräumen, das unsere Einheit vergiftet, belügt und verstört – jene Einheit, in der die Gottesdinge geschehen. Wir schenken uns dem Himmel, dass in jener Einheit der Wille und die Heilsamkeit Gottes möglich werden.